

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:
**Heuchelei
ablegen**

4 | 22

JULI - AUGUST

INHALT

- 04

GOTT KANN NICHT LÜGEN!
Sara Kreuter
- 07

**WENN BEI HEUCHELEI ALLES
AUF DEM SPIEL STEHT ...**
Daniel Brust
- 09

WAS IST HEUCHELEI?
Karl-Heinz Vanheiden
- 11

DU HAST RECHT UND ICH MEINE RUHE!?
Andreas Droese
- 14

HEUCHELEI, ADE! GLEICHGÜLTIGKEIT, ADE!
Markus Wäsch
- 16

FEHLER MACHEN IST ERLAUBT
Andreas Ebert
- 20

MEHR SCHEIN ALS SEIN
Bernhard Volkmann
- 23

MUTIG GEGEN DEN STROM ...
Herbert Laupichler
- 26

LIEBER SCHWEIGEN?
Hartmut Jaeger
- 28

WENN WAHRHEIT ANS LICHT KOMMT
Simon Wecker
- 31

WER BIN ICH?
Dietrich Bonhoeffer
- 32

GEISTLICHE BEZIEHUNGEN LEBEN
Wolfgang Seit
- 35

SCHWEIGEN ...
Ingo Krause
- 37

**ALS GRAFE, KÖBNER UND BROCKHAUS
IHR EIGENES SÜPPCHEN KOCHTEN ...**
Matthias Hilbert
- 39

VERSTELLUNG ...
Marcus Nicko
- 43

DIE REVOLUTION DES KREUZES
Ralf Kaemper

Auch wenn wir theologisch richtigliegen, kann unser Verhalten ein falsches Signal setzen und für andere Christen ein Anstoß in die falsche Richtung sein.

Daniel Brust
Wenn bei Heuchelei alles auf dem Spiel steht, S. 7

Wir wollen bedenken, dass Gerechtigkeit und Wahrheit Wesenszüge Gottes sind. Davon wollen wir uns prägen lassen.

Bernhard Volkmann
Mehr Schein als Sein, S. 20

Es war schon immer schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Sich treiben zu lassen ist allemal leichter.

Herbert Laupichler
Mutig gegen den Strom, S. 23

Wie sehr wünsche ich mir, dass es in unseren Gemeinden Raum gibt, in dem man auch von seinem Versagen und von seinen Schwächen berichten kann.

Wolfgang Seit
Geistliche Beziehungen leben, S. 32

Gott kann nicht lügen. Er ist durch und durch wahrhaftig – er ist die Wahrheit. Bei keiner anderen Weltanschauung und Religion ist der Wahrheitsanspruch so eng mit einer Person verknüpft. Und weil Jesus Christus nicht nur die Wahrheit kennt, sondern auch selbst die Wahrheit ist, können wir ihm unbedingt vertrauen. || Lesezeit: 8 min

SARA KREUTER

GOTT KANN NICHT LÜGEN!

Was ist Wahrheit?“ Das die zentrale Frage. Daran können wir jede Weltanschauung messen, jeden Rechtsstreit klären, jede Diskussion beenden. Wenn wir wissen, was Wahrheit ist, wissen wir, was zu tun ist. Wie wir leben sollen.

Was ist Wahrheit? Diese Frage könnte von Donald Trump stammen, von gesellschaftskritischen Klimaaktivisten oder von populären Denkern wie Richard David Precht.

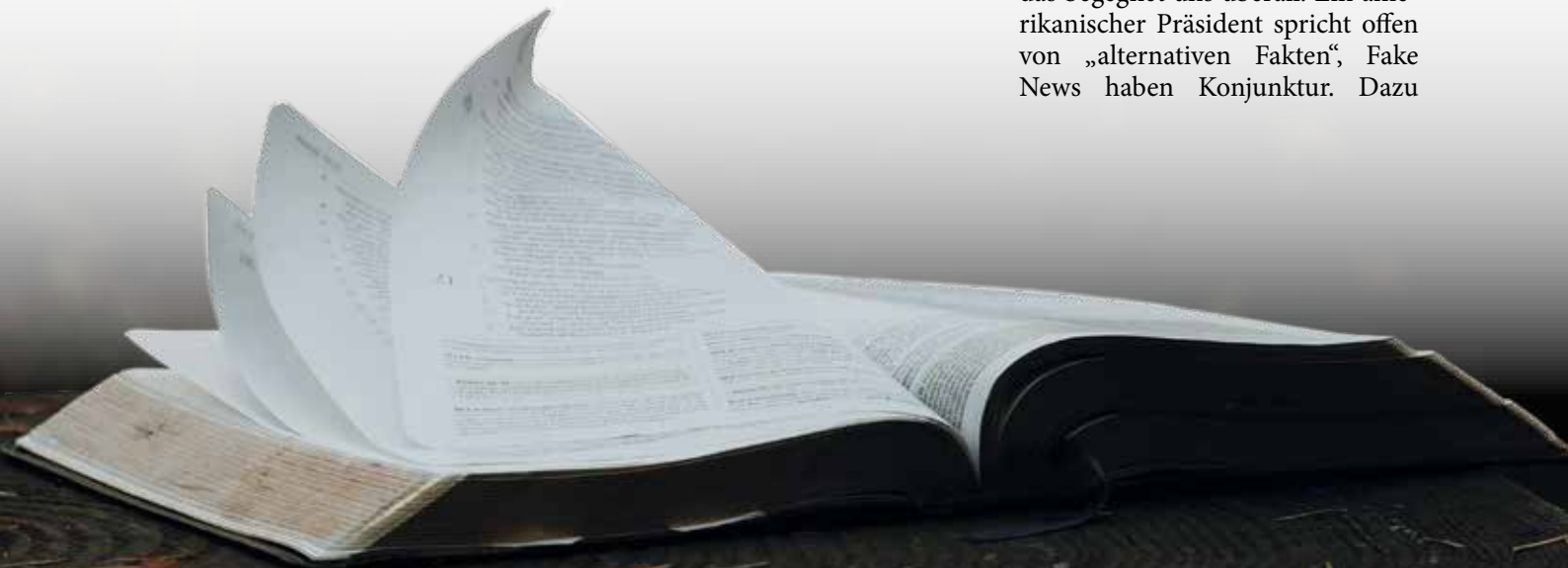
Tatsächlich stammt diese Frage aber aus dem berühmtesten Kreuzverhör der Geschichte. Jesus, der bei seiner Verhandlung so lange geschwiegen hatte, erklärt:

„Ich bin in die Welt gekommen, um für die Wahrheit einzustehen. Wem es um die Wahrheit geht, der hört auf mich.“ Pilatus' Reaktion klingt wohlvertraut in unseren postmodernen Ohren. „Wahrheit?“, meinte er, „was ist das schon?“ (Johannes 18,37-38, NeÜ).

Spannenderweise steht dieser kleine Abschnitt auf einer der ältesten Abschriften eines NT-Textes. Gefunden wurde er auf dem Papyrusfragment 52, das sich auf 100–125 n. Chr. datieren lässt. Es ist, als würde Gott uns mit Nachdruck daran erinnern wollen: *Dieser Abschnitt ist wichtig. Wahrheit ist wichtig.*

Meine Wahrheit, deine Wahrheit – ein Blick in unsere postmoderne Gesellschaft

Denn Fakt ist: Die Frage „Was ist Wahrheit?“ ist heute relevanter denn je. Unsere postmoderne Gesellschaft hat eine ambivalente Beziehung zur Wahrheit. *Erstens* wird Wahrheit heute primär nicht mehr erkannt, sondern erlebt. Wahr ist, was der Einzelne fühlt. Wahrheit wird damit subjektiv. Das begegnet uns beispielsweise, wenn Kollegen uns erklären: „Gut, dass dein Glaube für dich wahr ist ... Für mich ist einfach etwas anders wahr.“ *Zweitens* ist Wahrheit beliebiger geworden. 2016 deklarierte das Oxford Dictionary *posttruth* zum Wort des Jahres. *Posttruth*, das läutet ein neues Denken ein, ein postfaktisches „Zeitalter nach der Wahrheit“. Auch das begegnet uns überall: Ein amerikanischer Präsident spricht offen von „alternativen Fakten“, Fake News haben Konjunktur. Dazu



kommt *drittens*, dass sich neue Formen von „Wahrheit“ etablieren: Authentizität ist beispielsweise ein neuer, moderner Zugang zur Wahrheit. Wahr ist, wenn ich das, was ich fühle, auch zeige. Wer sich als Frau fühlt, darf sich Frau nennen – unabhängig vom biologischen Geschlecht. Wahrheit ist heute somit konstruiert und veränderbar. *Viertens* können sich Fake News heute schneller ausbreiten als je zuvor, u. a. durch Social Media wie Twitter und WhatsApp. Computerprogramme wie Photoshop und andere moderne Software machen es schwierig, Original und Fälschung zu unterscheiden.

Es wird deutlich: Die Sache mit der Wahrheit ist in unserer Gesellschaft kompliziert geworden.

Ein Alleinstellungsmerkmal des christlichen Glaubens

Nun ist sein Wahrheitsanspruch erst mal keine Besonderheit des christlichen Glaubens. Jede Weltreligion (und jede Weltanschauung) behauptet, die wahre Religion, die richtigen Überzeugungen, die besten Ansichten zu haben. Darauf hat der christliche Glaube kein Monopol. Einzigartig ist jedoch, wie eng dieser Anspruch an die Person Gottes geknüpft wird. In Titus 1,2 und Hebräer 6,18 wird uns Gott als der vorgestellt, „*der nicht lügen kann*“. Sein ganzes Wort ist Wahrheit (Johannes 17,17). In 4. Mose 23,19 wird Gott in Opposition zum Menschen gestellt: „*Du darfst nicht meinen, Gott sei wie ein Mensch! Er lügt nicht und er ändert niemals seinen Sinn. Denn alles, was er sagt, das tut er auch. Verspricht er etwas, hält er es gewiss*“ (GNB).

Johannes 14,6 geht noch einen Schritt weiter. Jesus beansprucht nicht nur, die Wahrheit zu kennen, er behauptet: „*Ich bin die Wahrheit*.“ Und das ist ein bemerkenswertes Alleinstellungsmerkmal des christlichen Glaubens: Hier ist Wahrheit keine Position, sondern eine Person. Sie ist nicht subjektiv, sondern ein Subjekt – Jesus Christus.

Was bedeutet es nun für uns als Kinder unserer Gesellschaft, an

einen Gott zu glauben, der Wahrheit ist? Was ist damit gemeint –

Wenn Gott Wahrheit ist, können wir ihm vertrauen. Wir können ein Leben ohne Angst führen, weil wir wissen, dass alle Dinge (nicht nur manche) zu unserem Besten sind. Dass keine Mächte (auch nicht nur wenige) uns von seiner Liebe trennen können. Dass alle (und nicht nur einige), die an ihn glauben, ewiges Leben bekommen.

und wie hilft uns das in den Herausforderungen unserer Zeit?

Wenn Gott Wahrheit ist ...

1) ... ist seine Geschichte die Brille, durch die wir ihn, uns und die Welt verstehen.

Wenn Jesus die Wahrheit ist, dann bedeutet, Jesus anzuschauen, die Wahrheit zu erkennen. Wenn wir uns Jesus am Kreuz anschauen, dann erkennen wir die Wahrheit über uns: Der Tod eines vollkommenen Menschen zeigt uns unsere Verlorenheit. Zeigt uns, wie orientierungslos wir durchs Leben stolpern. Wie wir immer wieder scheitern – an unseren eigenen und an Gottes Maßstäben. Und gleichzeitig erkennen wir auch die Wahrheit über Gott. Der Blick ans Kreuz zeigt uns, wie sehr Gott uns liebt. So sehr, dass er alles aufgibt, sein Leben hingibt. So sehr, dass er Leid, Verzicht und Bloßstellung auf sich nimmt – um uns zu sich zu holen. Weil Gott Wahrheit ist, haben wir eine neue Brille, durch die wir die Welt betrachten. Sie heißt *Evangelium* und

schärft unseren Blick auf unsere Beziehungen und Entscheidungen, unser Gottes- und Selbstbild – einfach alles.

2) ... finden wir bei ihm die Sicherheit, nach der wir uns tief in uns sehnen.

Sicherheit ist zum zentralen Wert unserer Gesellschaft geworden. Instabilität gehört zur neuen Realität: globale Pandemie, Klimawandel, Krieg in Europa – wir sehnen uns nach Sicherheit.

Wenn es stimmt, dass Gott Wahrheit ist, treu, zuverlässig und unveränderlich, dann haben Christen eine Sicherheit, die weit über das hinausgeht, was diese Welt bietet. Der Schreiber des Hebräerbriefs betont: Gott „*wollte uns doppelte Sicherheit geben: durch die Zusage und durch den Eid; und da Gott nicht lügen kann, ist auf beide unbedingt Verlass*“ (Hebräer 6,18; GNB). Wenn Gott nicht Wahrheit wäre, würden wir in einem Zustand dauerhafter Verunsicherung leben: *Bin ich heute gut genug? Komme ich nach dem Tod wirklich in den Himmel?* Wenn Gott Wahrheit ist, können wir ihm vertrauen. Wir können ein Leben ohne Angst führen, weil wir wissen, dass *alle* Dinge (nicht nur manche) zu unserem Besten sind. Dass *keine* Mächte (auch nicht nur wenige) uns von seiner Liebe trennen können. Dass *alle* (und nicht nur einige), die an ihn glauben, ewiges Leben bekommen.

3) ... bedeutet, Gott nachzufolgen, wahrhaftig zu leben.

Wenn Jesus die Wahrheit ist, verändert das unseren Alltag und Anspruch als Nachfolger. Wir müssen uns nicht schulterzuckend mit halb-garen Antworten zufriedengeben – weil Gott uns Wahrheit anbietet. Wir können aber gleichzeitig auch unglaublich ruhig werden über Fragen, die wir nicht verstehen – weil wir vertrauen können, dass Gottes Wahrheit auch in diesen Situationen triumphieren wird. Wir müssen unsere Sünde nicht verstecken – weil Gott die Wahrheit ohnehin kennt und wir niemandem etwas vormachen müssen.

Wenn Jesus die Wahrheit ist, dann hat das auch Auswirkung auf unseren Lebensstil als Nachfolger. Wenn es das Ziel eines Christen ist, Jesus ähnlicher zu werden, dann sollte es unser Ziel werden, wahrhaftig zu leben, Lügen und Halbwahrheiten aus unserem Leben zu verbannen. Dann sollten wir ehrliche Buße tun über Unehrllichkeit in unserem Leben und danach ringen, Menschen zu werden, die echt sind, authentisch, glaubwürdig und aufrichtig.

4) ... muss unser Wahrheitsanspruch eine liebevolle Einladung an alle anderen Weltanschauungen sein.

Wenn Jesus der Weg und die Wahrheit ist, dann sind alle Alternativen unwahr. Dann ist Jesus der einzige Weg zu Gott. Dann kann keine andere Religion stimmen. In den Ohren unserer postmodernen Gesellschaft klingt das zutiefst intolerant: *Was maßen sich diese Christen an zu behaupten, ihr Glaube wäre der einzig wahre?* Das Einzigartige am christlichen Glauben ist allerdings, dass unser Wahrheitsanspruch alle Menschen liebevoll einlädt. Jesus ist die Wahrheit – für jeden Menschen. Seine Wahrheit ist gleichzeitig eine Einladung – an jeden Menschen. Jesus lebt Wahrheit und Liebe konsequent aus. Er findet deutliche Worte und geht gleichzeitig unglaublich liebevoll mit Menschen um. Auch unsere Wahrheit darf nicht ausgrenzen – und dennoch können wir kompromisslos an ihr festhalten. Wir dürfen Menschen werden, die ehrlich lieben und liebevoll ehrlich von Jesus sprechen – der Wahrheit, die alles verändert.



Sara Kreuter lebt in München und ist Mitarbeiterin der Christlichen Jugendpflege (CJ). Sie leitet STEPS Quest – den evangelistischen

Arm von STEPS, dem Medienprojekt der CJ. www.steps-quest.de



Sagen, was man denkt, und tun, was man sagt – das ist ein besserer Weg als alles Taktieren, Täuschen und diplomatisches Schönreden. Nur die (ganze) Wahrheit hilft weiter und festigt Beziehungen, gerade unter Christen.

|| Lesezeit: 8 min

DANIEL BRUST

WENN BEI HEUCHELEI ALLES AUF DEM SPIEL STEHT ...

Was war denn daran so verkehrt? Er war in diese Gemeinde gekommen, die so ganz andere Gepflogenheiten hatte. Die Christen hier kamen – anders als in seiner Heimatgemeinde – aus ganz unterschiedlichen Traditionen. Trotzdem konnte er mit allen eine gute, intensive Gemeinschaft pflegen. Aus Überzeugung. Der Herr Jesus hatte ihm sehr plastisch deutlich gemacht, dass „Gott die Person nicht ansieht, sondern dass in jeder Nation, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm ist“ (Apg 10,34-35). Aber dann waren die anderen gekommen, strenge Lehrer aus seiner Heimatgemeinde. Damit die Situation nicht eskalierte, hatte er jetzt Kontakte eingeschränkt, nicht mehr mit jedem gegessen. Und wurde prompt öffentlich kritisiert, sogar der Heuchelei bezichtigt. Von Paulus, der sein – Petrus’ – Verhalten als theologisch gefährlich einstuft (nachzulesen in Gal 2,11-21).

Warum diese Demütigung, und das in aller Öffentlichkeit? Hat nicht Paulus später selbst geschrieben, dass er „den Juden geworden ist wie ein Jude“ (1Kor 9,20)? Muss man wegen Essensfragen einen solchen Eklat heraufbeschwören, der das Potenzial zum Zerwürfnis hat? Und überhaupt: Sollte nicht auf die Rücksicht genommen werden, die ein engeres Gewissen haben (Röm 14,20; 1Kor 8,13)?

Klar, es gibt sie zur Genüge, diese Themen, die Unfrieden in die Gemeinde bringen können. Die Bereiche, wo Gewissen unterschiedlich empfindlich sind. Da braucht es Weisheit und Anpassungsfähigkeit. Da ist es gut, auch mal zu verzichten. Und: Ja, wenn es um Evangelisation geht, sollten wir uns der Hörerschaft anpassen. Aber hier geht es um mehr. Es geht um die Grundlage des christlichen Glaubens. Darum, ob die Rechtfertigung aus Glauben unser Denken und Handeln prägt. Petrus hatte so getan, als ob. Als ob er diesen strengen jüdischen Gesetzeslehrern zustimmte. Obwohl er es besser wusste. Aber diese Art christlicher Appeasement-Politik schafft keinen Frieden. Sie ist hochproblematisch, sowohl hinsichtlich des praktischen Verhaltens als auch hinsichtlich der christlichen Lehre.

Was die Heuchelei im Verhalten macht

1) Das Problem des schlechten Vorbilds (Gal 2,13)

Indem Petrus die gemeinsamen Mahlzeiten mit Heidenchristen meidet, tut er so, als wäre das falsch. Er sagt das nicht, er glaubt das auch nicht. Aber durch sein Verhalten gibt er ein anderes Statement ab. Und siehe da: Das Signal wird gesehen, die Judenchristen machen es alle genauso. Einschließlich solcher, die man als ausgewogen

kennt, wie Barnabas. – *Auch wenn wir theologisch richtigliegen, kann unser Verhalten ein falsches Signal setzen und für andere Christen ein Anstoß in die falsche Richtung sein.*

2) Das Problem der Menschenfurcht (V. 12)

Petrus ist die prominente christliche Person schlechthin. Er war es, der das Evangelium für die Heiden „aufgeschlossen“ hat. Und jetzt fürchtet er sich vor ein paar jüdisch-konservativ geprägten Gläubigen? Will er vielleicht einen Streit mit Jakobus vermeiden? So schnell kann ein

Auch wenn wir theologisch richtigliegen, kann unser Verhalten ein falsches Signal setzen und für andere Christen ein Anstoß in die falsche Richtung sein.

christlicher Führer aus Menschenfurcht einknicken. – *Die Meinung der anderen lässt uns oft nicht kalt. Aber lassen wir doch unser Handeln nicht davon bestimmen, was andere Christen denken könnten. Unser Tun, unsere Entscheidungen sollten*

durch Gottesfurcht und Gottvertrauen geprägt sein (Spr 29,25).

3) Das Problem des moralischen Drucks (V. 14)

Die Heidenchristen mussten sich zwangsläufig ausgeschlossen fühlen. Waren sie nur Christen zweiter Klasse? Mussten sie einen jüdischen Lebensstil annehmen, um Gott zu gefallen? Hätte man sie das gefragt, hätten Petrus, Barnabas und wahrscheinlich sogar die Jakobusianer aus Jerusalem energisch den Kopf geschüttelt. Aber das Verhalten redet eine deutliche Sprache: „Du zwingst die Nationen, jüdisch zu leben.“ – Auch ohne Worte kann ein gesetzlicher Druck durch heuchlerisches Verhalten erzeugt werden. Dann, wenn wir Mitchristen Lasten auferlegen, die wir selbst kaum tragen können (Mt 23,4).

Was die Heuchelei im Denken macht

1) Die Aufgabe der Glaubensrechtfertigung (V. 15-16)

Petrus suggeriert (natürlich unabsichtlich) durch sein Verhalten, dass das jüdische Gesetz auch für die nicht jüdischen Christen verbindlich ist – sonst würde er ja weiter mit ihnen essen. Müssen die Heidenchristen jüdisch essen, um Gott

zu gefallen? Wie passt das damit zusammen, dass alle allein aus Glauben gerechtfertigt werden? Petrus rüttelt hier an der Basis des christlichen Glaubens. Entweder sind alle durch Glauben gerechtfertigt – dann gibt es keine Grenzen zwischen Juden und Nichtjuden. Oder alle müssen jüdisch leben – dann reicht der Glaube allein nicht, um Gott zu gefallen. – *Wir können mit unserem Verhalten das Evangelium durchstreichen. Wir können so wirken, als müsse man etwas tun, um Gott zu gefallen. Natürlich ist es richtig, persönlich ein geheiligtes Leben zu führen. Das kann auch Verzicht beinhalten. Aber wir sollten vorsichtig sein, persönliche Grenzziehungen allzu schnell anderen überzustülpen. Zu leicht kann der Eindruck entstehen, dass wir Gott mit bestimmten Geboten beeindrucken wollen.*

2) Gesetzesbrechung durch Gesetzlichkeit (V. 17-18)

Ein weiteres Argument führt Paulus an: Durch solches Handeln wird an einem Fundament gerüttelt (nämlich, dass wir nichts für unsere Rechtfertigung vor Gott tun können). Das ist auch eine Art Gesetzesübertretung. Ironischerweise wird dadurch, dass man Gott gefallen will (durch das Halten der jüdischen Speisegebote), Gottes Wille nicht getan (die

Rechtfertigung ohne Werke infrage gestellt). – *Die Warnung Jesu bleibt aktuell, nicht Gottes Willen gewohnter Traditionen zu opfern (Mk 7,13). Wir wollen Gottes Wort treu bleiben, aber nicht mit gesetzlichen Forderungen das Prinzip der Gnade Gottes infrage stellen. Damit ehren wir Gott gerade nicht.*

3) Die Gnade Gottes wird überflüssig (V. 21)

Paulus denkt die theologischen Folgen der Heuchelei zu Ende: Könnte man Gott durch Einhaltung von Gesetzen und Ritualen gefallen, dann hätte Christus nicht sterben müssen. Damit wird Gottes Gnade ungültig gemacht. Das hatte Petrus keinesfalls gewollt. – *Das wollen wir auch nicht. Aber (und das lehrt uns der Bibeltext) wir sollten aufpassen, was unser Tun bei anderen auslöst. Stellen wir Hürden auf dem Weg zu Gott auf? Sieht man an unserem Verhalten die Gnade Gottes? Leben wir in dem Bewusstsein, dass wir Gott nicht beeindrucken können?*

Petrus kommt in dem Bibelabschnitt nicht gut weg. Wir wollen ihn aber dafür nicht verurteilen. Wir entdecken ja oft genug uns selbst in seinem Verhalten. Petrus war sich der Folgen seines Handelns nicht bewusst. Aber er blieb korrekturfähig. Und: Er nahm Paulus die öffentliche Kritik nicht übel. Wir können und wollen von Petrus lernen. Wir wollen vom Evangelium her leben: Nichts ist verdient an Gottes Zuneigung. Was wir tun, zeigt lediglich unsere Unterordnung und Dankbarkeit gegen Gott. Das Sein bestimmt das Tun. Unser Angenommensein in Christus soll unser gegenseitiges Verhalten bestimmen. So bleiben wir auch korrekturfähig – wie Petrus.



Dr. Daniel Brust, Jg. 1975, verheiratet, 4 Kinder, ist niedergelassener Lungenfacharzt.



Was ist Heuchelei? In dieser Wortstudie gibt Karl-Heinz Vanheiden einen Überblick. Heuchelei ist in unserer Gesellschaft weitverbreitet. Christen merken sehr schnell, dass man sich damit auch selbst betrügt, was doch niemand wirklich will. || Lesezeit: 9 min

KARL-HEINZ VANHEIDEN

WAS IST HEUCHELEI?

Das Fachwort für Heuchelei heißt *Hypokrisie* und stammt aus der griechischen Sprache. Es meint im bildungssprachlichen Bereich auch *Scheinheiligkeit* oder *Verstellung*. So das DWDS, das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache.

Eine Definition

In Wikipedia findet sich eine Definition des Philosophen und Theologen Friedrich Kirchner. Heuchelei ist eine „aus selbstsüchtigen Interessen entspringende Verhüllung der wahren und Vorspiegelung einer falschen, in dem Betreffenden nicht vorhandenen lobenswerten Gesinnung“. Ein

Heuchler wolle besser erscheinen, als er ist, „um Mächtigen zu gefallen“ und „davon Gewinn zu haben“.

Letzteres passt gut zu dem Wunsch der Psalmisten in Ps 66,3 und 81,16, dass Jahwe seine Macht offenbart und deswegen selbst seine Feinde ihm *schmeicheln* würden oder *Ergebung heucheln* müssten. In der Elberfelder Bibel steht auch bei Dan 11,21.34 „Heuchelei“, was man aber auch mit *Intrigen* und *sich zum Schein anschließen* wiedergeben könnte.

Heuchelei im Neuen Testament

Ansonsten kommen die Begriffe *Heuchelei* oder *Heuchler* in unseren

Übersetzungen (ELB) und NeÜ) ausschließlich im Neuen Testament vor. Das griechische Wort für Heuchelei ist *hypokrisis*, wovon das obige Fachwort Hypokrisie abgeleitet ist.

Die Heuchelei der Pharisäer

Mt 23,28; Mk 12,15; Lk 12,1: Von außen erscheinen sie den Menschen als gerecht, innen aber sind sie voller Heuchelei und Gesetzlosigkeit. Sie stellen Jesus eine Fangfrage, tun aber so, als wollten sie ehrlich seine Meinung wissen. Jesus nennt Heuchelei den „Sauerteig der Pharisäer“, der ihr Wesen durchsetzt.

Heuchelei unter den Gläubigen

Gal 2,13: Petrus tat aus Angst gegenüber einigen von Jakobus kommenden Juden so, als würde er keine Tischgemeinschaft mit nicht jüdischen Gläubigen pflegen, was er aber vor dem Kommen der Juden aus Jerusalem praktiziert hatte. Dadurch verführte er auch die anderen Juden in Antiochia zu derselben Heuchelei.

In 1Tim 4,2 warnt Paulus seinen Mitarbeiter vor der Heuchelei von Lügner, die in ihrem eigenen Gewissen gebrandmarkt sind und scheinheilig das Heiraten und bestimmte Speisen verbieten.

1Petr 2,1: Heuchelei gehört zu den Dingen, die Gläubige abgelegt haben sollen.

Röm 12,9: Liebe muss echt sein, ohne Heuchelei (wörtlich: ungeheuchelt = Adjektiv *anhypokritos*)!

Die Heuchler im Neuen Testament

Ein Mensch, dessen Leben von Heuchelei geprägt ist, wird Heuchler genannt. Das griechische Wort *hypokritēs* bedeutet zunächst Schauspieler. Das meinte damals einen Mann, der eine Maske trägt und die Rolle einer anderen Person spielt. Es fällt auf, dass im Neuen Testament die Bezeichnung

Heuchler ausschließlich von Jesus gebraucht wird.

Heuchler wollen von den Menschen gesehen werden, wenn sie Almosen geben, und lassen dies sogar noch ankündigen (Mt 6,2). Sie beten auch gern in der Öffentlichkeit (Mt 6,5) und lassen deutlich erkennen, wenn sie fasten (Mt 6,16). Ein Heuchler sieht nicht den Balken im eigenen Auge, erkennt aber den Splitter im Auge seines Nächsten (Mt 7,5; Lk 6,42). Heuchler ehren Gott nur mit den Lippen, aber nicht mit dem Herzen, was ihre Worte vor Gott wertlos macht (Mt 15,7; Mk 7,6). Heuchler halten durch ihre Heuchelei andere Menschen vom Reich Gottes ab (Mt 23,13). Andererseits wollen sie Menschen für ihren Glauben gewinnen, machen dann aber solche zu Anwärter auf die Hölle (Mt 23,15). Heuchler geben sich gern mit Kleinigkeiten ab, vernachlässigen aber die wichtigeren Forderungen des Gesetzes (Mt 23,23-25). Äußerlich erscheinen sie ansehnlich und gerecht, innen sind sie aber voller Unrat (Mt 23,27-30). Heuchler werden einmal dort sein, wo das Weinen und Zähneknirschen ist (Mt 24,51). Sie erkennen auch nicht die Zeichen der Zeit (Lk 12,56). „Sie predigen Wasser und trinken Wein“, wie es Heinrich Heine einmal formuliert hat (Lk 13,15).

Heuchelei ist das Vorspielen falscher Tatsachen, was normalerweise durch das eigene Gewissen angezeigt wird.

Fazit

Heuchelei ist das Vorspielen falscher Tatsachen, was normalerweise durch das eigene Gewissen angezeigt wird (1Tim 4,2). Das Gewissen ist eine „Warnleuchte“. Sie sollte nie manipuliert werden. 1983 stürzte ein Flugzeug der Avianca Airlines in Spanien ab. Die geborgene Blackbox mit den Aufnahmen aus dem Cockpit zeigte, dass einige Minuten vor dem Aufschlag das automatische Warnsystem der Besatzung wiederholt gesagt hatte: „Hochziehen! Hochziehen!“ Der Pilot meinte jedoch, das System funktioniere nicht richtig, fauchte zurück: „Halt’s Maul, Gringo!“, und schaltete es ab. Minuten später stürzte das Flugzeug ab. Diese tragische Geschichte illustriert die katastrophalen Folgen, wenn man das Gewissen fehlinformiert oder seine Warnungen missachtet.

Ein wiedergeborener Christ sollte jede eigene Heuchelei als Sünde erkennen und Jesus Christus umgehend um Vergebung bitten. Heuchelei muss abgelegt werden.

Nur Jesus Christus selbst kann einen Menschen als Heuchler bezeichnen, weil er dessen Innerstes kennt. Wir sollten deshalb diesen Begriff zur Bezeichnung eines anderen Menschen nicht gebrauchen.



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 1948, Lehrer an der Bibelschule Burgstädt (1975–2015), Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.



Ehrlich kommunizieren, das ist eine notwendige Fähigkeit im Miteinander – eine Kunst, die Wahrheit in Liebe so zu vermitteln, dass alle Beteiligten den Weg klarer erkennen, und Gott segnen kann. || Lesezeit: 12 min

ANDREAS DROESE

DU HAST RECHT UND ICH MEINE RUHE!?

Wenn Diplomatie zur Unehrllichkeit wird

Die Wahrheit zu sagen kann unbequem sein. Dem Chef mitzuteilen, dass wir keine Lust auf Überstunden für das neue Projekt haben, würde ihm nicht gefallen. Den Kunden bei seiner Bestellung offen über die lange Lieferzeit aufzuklären, könnte den Verkaufsabschluss verhindern. Bekannte, die uns zur Party eingeladen haben, würden den wahren Grund unserer Absage nicht verstehen. In solchen Situationen suchen wir nach „diplomatischen Formulierungen“. Wir wollen es möglichst allen recht machen, niemanden vor den Kopf stoßen und uns selbst nicht in Schwierigkeiten bringen.

Nur die halbe Wahrheit?

Als Christen wollen wir unsere Mitmenschen nicht offen anlügen. Wir wissen, dass Wahrheit ein Wesensmerkmal von Jesus Christus ist. Er ruft uns auf, die Lüge abzulegen.¹ Unser Reden soll klar und wahr sein und mit unseren Taten übereinstimmen: Unser „Ja“ soll wirklich ein „Ja“ und unser „Nein“ wirklich ein „Nein“ sein.² Trotzdem fällt es uns in manchen Situationen schwer, vollständig ehrlich zu sein. Als verführerische Lösung erscheint eine unverfängliche diplomatische Formulierung: Man versucht, möglichst unverbindlich und unkonkret zu bleiben. Die Taktik dahinter lautet: „Je weniger

greifbar meine Antwort, umso weniger angreifbar bin ich!“

Fromme Begründungen?

Manchmal erwische ich mich selbst dabei, ein unklares Kommunikationsverhalten „fromm“ zu begründen: „Mit schonungsloser Offenheit würde ich einen Streit provozieren. Aber Gott hat mich berufen, Friedensstifter zu sein.“ Ich führe Sprüche 15,1 an: „Eine freundliche Antwort wendet Zorn ab, aber ein kränkendes Wort heizt ihn an.“ Doch wenn ich tiefer darüber nachdenke, merke ich: Wenn ich diplomatisch ausweichend rede, geht es mir weniger um das Wohl des anderen als vielmehr um meine eigene Bequemlichkeit. Oder ich habe Angst, abgelehnt zu werden, wenn ich meinem Gegenüber widerspreche und seine Erwartungen nicht erfülle. Meine Harmoniebedürftigkeit kann ich jedoch nicht mit der biblischen Aufforderung rechtfertigen, freundlich und als Friedensstifter zu reden. Denn dort geht es darum, den Streit nicht von meiner Seite aus ichsüchtig oder unbeherrscht zu verursachen. Die Anforderungen, die Wahrheit zu reden und das Wohl des anderen zu suchen, bleiben bestehen.³ Denn wenn ich anderen wichtige Informationen vorenthalte, wird Diplomatie zur unterlassenen Hilfeleistung, und sie können mich später zu Recht

fragen: Warum hast du mir das nie gesagt und mich dadurch vor den negativen Konsequenzen geschützt?

Schonungslose Ehrlichkeit?

Natürlich ist die Art wichtig, wie ich die Wahrheit weitersage. Epheser 4,15 ruft mich auf, „im Geist der Liebe an der Wahrheit festzuhalten“ (NGÜ). Zu diesem Geist der Liebe passt es nicht, jemandem die Wahrheit so vorzuhalten, dass seine Persönlichkeit angegriffen oder er bloßgestellt wird. Es ist keine vorbildliche Ehrlichkeit, wenn ich einem jungen Bruder nach seiner ersten Predigt schonungslos und detailliert alle Dinge ins Gesicht sage, die ich anders gemacht hätte. Wenn meine Kritik für ihn hilfreich sein soll, muss ich mich fragen: Welche Hinweise sind wirklich wichtig, damit mein Gegenüber oder andere keinen Schaden erleiden? Wie kann ich verständlich aufzeigen, warum es wichtig ist, anders vorzugehen? Wie kann ich eine positive Veränderung unterstützen? Wenn es mein Ziel ist, den anderen weiterzuführen, wird meine Korrektur wertschätzend sein und auch ermutigende Punkte enthalten. Gute Beispiele dazu gibt uns Paulus z. B. im ersten Kapitel des 1. Korintherbriefes, wo er trotz vieler Probleme in Korinth in ehrlicher Weise Lob ausspricht (1Kor 1,4-9). Auch der Herr Jesus motiviert die



Gemeinden der Sendschreiben mit ernst gemeintem Lob, bevor er Dinge anspricht, bei denen eine Umkehr erforderlich ist.⁴ Wahrheit im Verbund mit Liebe reduziert andere nicht nur auf einzelne Punkte, mit denen wir nicht einverstanden sind. Sie sucht das, was dem anderen auf seinem Weg weiterhilft. Wenn ich Kritik weiterzugeben habe, soll sie sich nicht gegen die Person richten, sondern gegen ein Verhalten. Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch rät: „Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann – nicht wie ein nasses Handtuch um den Kopf schlagen.“

Nicht jede meiner Wahrnehmungen ist es wert, im Namen der Wahrheit thematisiert zu werden. Mir muss bewusst sein: Ich könnte irren oder mit meiner Empfindung falsche Prioritäten setzen. So ging es z. B. Marta, als sie Jesus bat, ihre Schwester Maria zurechtzuweisen, und Jesus ihr liebevoll gezeigt hat, wie wertvoll die Entscheidung Marias war (Lk 10,40-42). Wenn ich meine eigene Einschätzung nicht überbewerte und bereit bin, zugunsten

anderer zurückzustehen, kann ich ohne zu heucheln die Spannung aus vielen Situationen herausnehmen.

Ehrlich zu sein bedeutet auch nicht, alle meine – oft unsortierten – Gedanken zu offenbaren. Unbedachte Worte können großen Schaden anrichten (Jakobus 3,1ff.). Alles, was ich sage, soll wahr sein – aber es ist nicht immer weise, alles zu sagen, was wahr ist. Entscheidend ist: Was ist für den anderen jetzt wichtig zu wissen?⁵

Empfangsbereitschaft?

In einer aufgeheizten Atmosphäre kann mein offener Widerspruch zusätzliches Öl ins Feuer gießen.⁶ Meine Erwiderung auf eine provokante Aussage sollte nicht wie ein Gegenangriff wirken oder eine bei mir vorhandene Schuld herunterspielen. Wichtig ist auch: Wenn die Emotionen hochgekocht sind, kann mein Gegenüber den Inhalt meiner erklärenden Worte oft gar nicht aufnehmen. Solange nicht eine akute Gefahr die sofortige Klärung erfordert, kann es besser sein, Verständnis für die emotionale Betroffenheit

aufzubringen, die Wogen zu glätten und die inhaltlich-sachliche Auseinandersetzung auf einen späteren Termin zu verlegen. Wenn das Thema wichtig ist, fordert mich die Nächstenliebe aber dazu auf, später tatsächlich auf das Gespräch zurückzukommen. Denn aus Sicht des anderen ist das wahr, was er verstanden hat. Wenn ich merke, dass bei meinem Gegenüber ein falsches Bild vorhanden ist und daraus negative Folgen entstehen können, ist es meine Verantwortung, ihn darauf hinzuweisen.

Die Folgen bedenken

Ziel unkonkreter „diplomatischer Aussagen“ ist meistens, der aktuell unangenehmen Situation zu entkommen, indem man den anderen irgendwie zufriedenstellt. Allerdings verschiebt sich das Problem dadurch nur zeitlich. Denn die inhaltliche Differenz zwischen dem, was ich denke, und dem, was der andere versteht, bleibt erhalten. Bemerkt mein Gegenüber den Unterschied, leidet meine Glaubwürdigkeit und damit die gesamte zwischenmenschliche Beziehung. Denn mein Gesprächspartner wird den Eindruck gewinnen, dass ich ihn bewusst angelogen habe. Habe ich anfangs gefürchtet, durch meine Gegenposition anzuecken und Sympathien zu verlieren, tritt genau diese Folge nun erst recht ein. Fehlende Offenheit kann darum viel mehr Vertrauen zerstören als der Mut, ehrlich zu einer abweichenden Position zu stehen. Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass der andere seine Enttäuschung über mich auf die Glaubwürdigkeit der Christen insgesamt oder seine Vorstellung von Gott überträgt.⁷

Bemerkt mein Gegenüber nicht, was ich in Wirklichkeit denke, hat das ebenfalls negative Folgen. Denn aufgrund meiner diplomatischen Wortwahl fühlt sich der andere nun auf seinem Weg bestätigt. Wenn ich weder widersprochen noch ein Gegenargument vorgebracht und auch keine kritische Rückfrage gestellt habe, geht der andere davon aus, dass ich einverstanden bin. Obwohl

Der Schweizer Schriftsteller Max Frisch rät: „Man sollte die Wahrheit dem anderen wie einen Mantel hinhalten, dass er hineinschlüpfen kann – nicht wie ein nasses Handtuch um den Kopf schlagen.“

ich die Position des anderen nicht mittragen kann, habe ich ihn dadurch ermutigt, weiter in eine falsche Richtung zu gehen.⁸

Wenn ich meine Worte so „rück-sichtsvoll unkonkret“ formuliere, dass andere es als Zustimmung statt als Widerspruch wahrnehmen, ist dies vom Ergebnis her betrachtet weder wahrhaftig⁹ noch gelebte Nächstenliebe! Im Gegenteil: Entsteht dadurch für mein Gegenüber oder andere ein Schaden, trage ich daran eine Mitschuld. Wo Sprache so unklar ist, dass der andere nicht versteht, was wirklich gemeint ist, entsteht Chaos – wie man es deutlich in 1. Mose 11 beim Turmbau zu Babel erkennen kann.

Auch manche Spannungen mit Mitmenschen sind nur darin begründet, dass wir nicht offen kommunizieren: Wenn andere nicht wissen, was mir wichtig ist, können sie meine unausgesprochenen Erwartungen an sie auch nicht erfüllen. Wenn ich offen über meine Werte rede, hilft das beiden Seiten, das Miteinander besser zu gestalten. Menschen fühlen sich sicherer, wenn sie wissen, woran sie sind.

Unangenehm, aber doch gewollt

Manche Menschen leiden darunter, dass sie niemanden haben, der

ihnen mal widerspricht. Sie werden als dominant wahrgenommen oder schüchtern Menschen z. B. allein durch ihre Vorgesetztenrolle ein. Wie erfolgreich und stark sie auch wirken – sie wissen nicht alles. Gute Führungskräfte ermutigen andere darum, eine abweichende Meinung einzubringen, um Dinge zu durchleuchten, an die sie selbst nicht gedacht haben. Es freut sich niemand, wenn er eine unerwartete Antwort erhält, die seinen Zielen widerspricht. Wenn eine Planänderung erforderlich wird, kann das zunächst Ärger hervorrufen. Doch wenn die Betroffenen merken, dass gute Gründe für eine andere Sichtweise sprechen, steigt die widersprechende Person in ihrem Ansehen. Auch wenn sie im Gespräch weiterhin bei ihrer alten Position bleiben: Jemand, der den Mut hat, mit ihnen das offene Gespräch zu suchen, ist für sie wertvoller als diejenigen, die gedankenlos alles abnicken.

Selbstkritisch will ich mir auch die umgekehrte Frage stellen: Wie wirke ich auf andere? Nehmen sie mich als jemanden wahr, mit dem sie über alles reden können und der es ihnen leicht macht, auch unangenehme Wahrheiten anzusprechen?

Positive Diplomatie

Es kostet manchmal Überwindung, „den Mund aufzumachen“. Doch es nimmt mir den Druck, wenn ich weiß: Ich muss niemanden überreden, meine Überzeugungen zu übernehmen. Ich möchte aber dazu beitragen, dass Menschen Denkanstöße bekommen, um ihre Position zu überprüfen. Darum will ich sie nicht aus Bequemlichkeit oder falsch verstandener Rücksichtnahme auf einem Irrweg bestärken. Mein Ziel soll es sein, ihnen mit Wort und Tat die Wahrheit zu bezeugen – und dadurch vor allem im besten Sinne „glauwürdig“ auf Jesus Christus hinzuweisen.

Darum kann meine Einstellung nicht lauten: „Ich tue so, als

hättest du recht – denn dann habe ich meine Ruhe!“ Sondern ich will bei meinen Gesprächspartnern eine Saat aussäen, die sie überlegen lässt: „Wenn er recht hat, muss ich etwas ändern.“

Wir sind tatsächlich berufen, Diplomaten zu sein: Wir sind Botschafter Gottes, die von Jesus Christus wie Schafe mitten unter die Wölfe ausgesandt wurden. Wir sind aufgefordert, klug zu sein wie Schlangen und ohne Falsch wie Tauben.¹⁰ Der Auftrag ist und bleibt herausfordernd. Aber der, der die personifizierte Wahrheit ist, hat uns auch zugesagt: „Seid gewiss: Ich bin jeden Tag bei euch, bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Fußnoten

¹ Siehe Johannes 14,6 und Epheser 4,25

² Matthäus 5,37 (Ein Schwur ist nicht notwendig, wenn wir als solche bekannt sind, die die Wahrheit sagen.)

³ Siehe z.B. Jakobus 3,13-17; Philipper 2,1ff.

⁴ Vgl. z. B. Offenbarung 2,2-4; 2,13ff.; 2, 19ff.

⁵ Vgl. Philipper 4,8 als „Prüfmaßstab“

⁶ Sprüche 22,20-21

⁷ Vgl. Titus 2,5.7.10: Unser Reden und unser Verhalten sollen die Lehre unseres Retter-Gottes zieren, statt Gegnern berechnete Argumente für schlechtes Reden über uns zu geben.

⁸ Ein interessantes Beispiel für eine Gegenfrage gibt Nikodemus in Johannes 7,51 (auch wenn seine Kollegen nicht auf ihn hören, hatte er zumindest versucht, eine andere Argumentation einzubringen und damit für Jesus Partei zu ergreifen).

⁹ Vgl. Jesaja 5,20: Wir nennen zwar nicht in betrügerischer Absicht das Böse gut und umgekehrt, nehmen aber in Kauf, dass der Gesprächspartner es so versteht – statt korrigierend klar zu äußern, dass das Gute gut und das Böse böse ist.

¹⁰ Matthäus 10,16ff.; vgl. auch den hohen Anspruch an uns, wenn wir uns als Diplomaten sehen, die von Gott in diese Welt gesandt sind: Wer aus sich selbst heraus redet, dem geht es um seine eigene Ehre. Wem es aber um die Ehre dessen geht, der ihn gesandt hat, der ist glaubwürdig und hat keine un-rechten Absichten (Joh 7,18; NGÜ).



Andreas Droese, Jahrgang 1968, ist verheiratet mit Antje, Vater von 3 Kindern und Großvater. Von Beruf ist er Sparkassendirektor.

Daneben engagiert er sich u. a. im Vorstand der Stiftung der Brüdergemeinden.



MARKUS WÄSCH

HEUCHELEI, ADE! GLEICHGÜLTIGKEIT, ADE!

Echtheit und Liebe in der Evangelisation

Wer auf der Suche nach Gott ist, will die Fakten, die Wahrheit kennenlernen. Und das möglichst von Menschen, die das Evangelium nicht nur kennen, sondern es ehrlich leben. Als unvollkommene Christen, die aber Jesus lieben und ihm gerne nachfolgen. || Lesezeit: 8 min

Wir wünschen uns als Christen, dass Menschen aus unserem Umfeld zum Glauben kommen. Darum evangelisieren wir. Als Gemeinden, wenn wir Veranstaltungen durchführen. Oder von Mensch zu Mensch, wenn wir „Zeugnis geben“. Unsere Bemühungen sollen dabei immer von Authentizität und Liebe gekennzeichnet sein.

Authentizität

Viele haben schon Schwierigkeiten, das Wort fehlerfrei auszusprechen. Sicherheitshalber benutzt man das Adjektiv und spricht von „authentisch sein“. Dabei sollte ein großer Teil von uns Christen erst einmal authentisch werden.

Authentizität meint „Echtheit“. Authentische Personen sind wahrhaftig, ungekünstelt. Als Zeugen Jesu wollen wir den Leuten nichts vormachen. Eine Evangelisation ist kein frommer Maskenball.

Der Altrockler Udo Lindenberg ging in einem seiner Songs wenigstens mit seiner Unehrlichkeit ehrlich um:

„Eigentlich bin ich ganz anders,
ich komm nur viel zu selten dazu.“

Du machst hier grad mit einem Bekanntschaft, den ich genauso wenig kenne wie du.“

Wie viele Stunden hat Udo Lindenberg wohl auf der Bühne verbracht? Die Bühne ist ein Ort, der geradezu dafür gemacht ist, sich zu verstellen. Theater zu spielen. Aber bitte nicht in der Evangelisation (höchstens, wenn bei einer Veranstaltung eine Szene aufgeführt wird, die zum Thema des Abends hinführt)!

Jesus kritisierte die Heuchelei der Pharisäer scharf. Heuchler prahlen. Heuchler lügen. Das griechische Wort *hypokrités* (= „Heuchler“) wurde auch für „Schauspieler“ gebraucht. Damals waren Schauspieler keine Hollywood-Stars, sondern Leute, die hinter einer Maske spielten und eine bestimmte Person oder Figur darstellten.

Leider greifen auch Christen zu solchen Masken. Einige kommen strahlend zum Gottesdienst, haben sich für Gott und die Gemeinde rausgeputzt, obwohl sie in ihrem Alltag ständig streiten oder sie andere Sünden nicht sein lassen können. Das ist ein nicht authentisches Christsein. Das bleibt nicht unentdeckt. Von Gott nicht. Und auf Dauer auch nicht von Menschen. Das ist ein Grund, warum sich viele

nicht zu unseren Veranstaltungen einladen lassen: Manch einer ist von Christen ge- und enttäuscht worden und hat deshalb an unseren Aufführungen kein Interesse mehr.

Bei einer Jugendevangelisation, die schon mehrere Tage andauerte, erzählte ich an einem Abend offen und ehrlich von mir selbst: was mich umtreibt, womit ich nicht klarkomme. Ich gab Fehler zu und sprach darüber, wie Jesus mir vergeben und geholfen hat. Am nächsten Abend wurde ich am Eingang des Veranstaltungsortes von Christian, 16 Jahre alt, abgefangen: „Gestern hast du von dir erzählt. Heute will ich dir meine Geschichte erzählen.“ Diesen Worten folgte ein tiefgehendes Gespräch. Und diese Worte zeigen einen Effekt von Authentizität.

Natürlich gehen wir mit unseren Sünden nicht hausieren. Zu Beginn der Woche, als man einander noch kaum kannte, hätte ich vor den Jugendlichen noch nicht so aufgeschlossen-freimütig sein wollen. Allmählich aber war gegenseitiges Vertrauen gewachsen. Und das hat sich ausgezahlt. Evangelisation ist geeignet, dass Christen ehrlich werden. Wie können wir von anderen erwarten, was wir nicht zuvor selbst an den Tag legen?

Wenn wir authentisch werden, begeben wir uns auf eine gemeinsame Ebene mit denen, die wir erreichen wollen. Stellen wir dagegen das unrealistische Bild von jemandem dar, der nie zweifelt, der nie streitet, dem alles gelingt, der die Bibel in allen Einzelheiten versteht und dessen Gebete immer erhört werden, dann macht uns das unerreichtbar. Wer so einen Eindruck von uns bekommt, fühlt sich klein, weil *wir* uns so groß aufplustern. Wenn wir aber Fehler, Schwächen und Zweifel eingestehen, wird sich mancher in uns wiedererkennen und daraus schließen: „Christsein ist vielleicht auch etwas für mich.“

Liebe

Auch Liebe und Freundlichkeit können gespielt sein. Aufrichtige Liebe dagegen ist anziehend. Die Menschenliebe der ersten Christen war echt. Und sie war nicht beschränkt auf Geschwisterliebe, sondern ging weit über die Gemeindegrenze hinaus. Sie war eine aktive, hilfsbereite, soziale Liebe.

Zu lieben heißt, aufmerksam zu sein, etwas für den anderen zu investieren, ihn nicht aufzugeben. Liebe ist mehr – sogar etwas ganz anderes – als ein Gefühl. Liebevollen Emotionen nämlich bringen wir nicht für jeden auf. Wenn es in der Bibel um unsere Liebe geht, dann oft im Modus des Imperativs, die Aufforderung zu lieben also – und zwar auch Menschen, die uns nicht liegen.

Das größte unter den Geboten ist das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe. Diese nach oben und zur Seite gerichtete Liebe soll uns bewegen, wenn wir evangelisieren.

Dass wir Gott lieben, das merkt man daran, dass wir ihn loben in Gebeten, Liedern, aber auch

Gesprächen. Wir heben seine Größe und Macht, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Gnade und Barmherzigkeit hervor, seine Schönheit, Geduld und vieles mehr, das es uns angetan hat,

Die Menschenliebe der ersten Christen war echt. Und sie war nicht beschränkt auf Geschwisterliebe, sondern ging weit über die Gemeindegrenze hinaus.

seit wir durch Jesus mit Gott versöhnt leben dürfen. Ein Verkündiger des Evangeliums, dem man seine Liebe zu Gott nicht anmerkt, wirkt kalt.

Die Liebe zu Menschen hat uns in der Evangelisation dazu gebracht, Jungs mit krimineller Energie in ihrer Wohnung aufzusuchen, sie auf Jesus aufmerksam zu machen und von ihrem geplanten Coup abzuhalten. Oder mit Drogenabhängigen um Befreiung zu beten und ihnen zu helfen, ihr Leben zu regeln. Oder Selbstmordgefährdeten den Weg zu Jesus und damit zu neuer Hoffnung aufzuzeigen. Vieles andere mehr können wir erleben, wenn wir der Liebe Gottes in uns freien Lauf lassen. Ohne diese Liebe käme wahrscheinlich keiner von uns auf die Idee, sich auf die Nöte anderer einzulassen.

Dabei müssen wir aufpassen, dass wir nicht allein deshalb

„lieben“, weil wir Menschen missionieren wollen. Unsere Nachbarn und so weiter sind ja nicht dumm; die merken, ob wir sie als Geschöpfe Gottes wertschätzend und liebevoll behandeln oder ob wir in ihnen Bekehrungsobjekte sehen.

Warum liebe ich meine Frau? Weil sie viel tut für mich, unsere Kinder und andere? Das tut sie, aber das ist nicht der Grund meiner Liebe zu ihr. Weil sie so wunderschön ist? Das ist sie, aber Schönheit ist vergänglich. Weil sie so intelligent ist? Auch das trifft zu, aber was, wenn sie im Alter dement wird? – „Ich liebe, weil ...“ passt nicht. Ich liebe meine Frau. Punkt. Auch Menschen ohne Gott wollen wir nicht lieben, weil ... wir sie zum Beispiel bekehren möchten. Lasst sie uns so lieben, wie sie sind! Lasst uns versuchen, sie mit Gottes Augen zu sehen!

Liebe sieht man übrigens auch im Detail. Wenn der Gemeindesaal oder unser Wohnzimmer liebevoll hergerichtet wurde und die Leute merken: „Da hat sich jemand Mühe für uns gemacht“, dann spiegelt auch das ein Stück der Liebe Gottes wider. Liebevollen Begrüßungen, freundliche Blicke, echtes Interesse, all das sind Merkmale von Liebe und können der erste Schritt eines Menschen auf dem Weg zu einer lebensverändernden Begegnung mit dem Gott der Liebe sein.

Fußnote

1 Aus dem Album: Udo Lindenberg, „Stark wie Zwei“ (2008).



Markus Wäsch, Jg. 1966, Evangelist, Autor mehrerer Bücher.



Jeder kann etwas falsch einschätzen, eine „Sache in den Sand setzen“ oder etwas sagen, was hinterher bedauert wird. Fehler passieren einfach, denn wir sind Menschen. Doch wie gehen wir als Christen mit Fehlern um? Wenn wir als Team und als Gemeinde zusammenarbeiten? || Lesezeit: 15 min

ANDREAS EBERT

FEHLER MACHEN IST ERLAUBT

Es gibt zwei Gründe, die beide für sich bewirken, dass Fehler aus der Lebenswirklichkeit der Gemeinde nicht wegzudenken sind:

Wir sind Menschen.

Alle Christen sollen ihre Gaben zum Nutzen der Gemeinde einsetzen.

Menschsein beginnt immer klein und immer unentwickelt. Ein Kleinkind hat die Anlage zum Laufen, aber es muss Laufen lernen. Es hat die Organe und die „Software“, die zum Sprechen erforderlich sind. Aber es

muss Sprechen lernen. Besonders die ersten 30 Lebensjahre sind Lernjahre. Lernen geht nie ohne Fehler. Die mangelnde Erfahrung, der kleinere Horizont, das egoistische Herz – das ist eine Mischung, die ergiebig für Fehlernachschub sorgt. Sind die hier erwähnten

ersten Lebensjahre absolviert, ist man immer noch nicht fertig. Man hat fachliche und soziale Fähigkeiten gewonnen, ist als Person reifer geworden – aber ohne Fehler geht es nicht. Der Volksmund bestätigt das: Nur der macht keine Fehler, der gar nichts tut. Aber das

ist auch schon wieder ein Irrtum, denn Nichts-Tun ist so ziemlich der größte Fehler, wie der Herr Jesus im Gleichnis von den anvertrauten Talenten erklärt.

Die zweite Fehlerquelle ist im Bauplan der neutestamentlichen Gemeinde angelegt. Petrus schreibt: *„Wie jeder eine Gnadengabe empfangen hat, so dient damit einander als gute Verwalter der verschiedenartigen Gnade Gottes!“ (1Petr 4,10).* Das Problemwort in dem Satz ist „jeder“. Es sind alle zur Mitarbeit eingeladen. Das macht die Sache so anspruchsvoll und so anfällig. Nicht nur die Begabten und Klugen, die charakterlich Reifen und Abgeklärten, sondern auch die neu zur Gemeinde Gehörenden, die Schwachen, die psychisch Instabilen und charakterlich Schwierigen. Bei dieser Ausgangslage geht es nicht nur um Fehlervermeidung, sondern um einen Stil, der unaufgeregt mit Fehlern fertig wird.

Dieser Artikel hat drei wesentliche Bausteine.

Zuerst gehen wir ins Alte Testament und beobachten, wie David die Berufung von Musikern und Sängern regelt. Im zweiten Schritt geht wir der Frage nach, welche Rolle das Stichwort „Qualität“ spielt. Ist das überhaupt ein Ziel? Und



wie verträgt es sich mit „Fehler machen“? Und schließlich geht es im dritten Teil um Anregungen zu einer praxistauglichen Fehlerkultur.

1. Hier sind Lehrer und Schüler willkommen

Die ersten Orientierungspunkte zum Thema holen wir uns bei dem Hirten, König und Propheten David, dem wir neben vielen anderen wertvollen Einsichten eine bemerkenswerte Regelung zu unserem Thema zu verdanken haben. Wenn man den Zeitpunkt in seinem Lebenslauf markieren will, an dem sich diese Angelegenheit zuträgt, dann müssen wir ans Ende seines Lebens gehen. Er hat es fast verpasst, das Königsamt zu guter Zeit an einen Nachfolger zu übertragen. Das nutzt einer seiner für das Königsamt ungeeigneten Söhne und macht sich mit krimineller Energie daran, den Thron zu kapern. Nur einer freundlichen Fügung Gottes ist es zu verdanken, dass der Plan abgewendet und Salomo zum König ausgerufen werden konnte.

David, befreit von der Regierungsverantwortung, kann sich nun mit Hingabe seinem „Altersprojekt“ widmen: dem künftigen Tempel und seinen Funktionen. Eigentlich hätte er den Tempelbau gerne selbst begonnen. Das wurde ihm verwehrt, aber er bereitet das große Werk mit prophetischer Weisheit vor. Er trägt Baumaterial und Edelmetalle zusammen. Das wird der Grundstock für das „Gehäuse“, das Bauwerk. Aber wie bei allen Gebäuden, die für die Begegnung zwischen Himmel und Erde gedacht sind, ist das eigentlich zweitrangig. Wichtiger ist, was in dem Gebäude passiert. Auch dafür legt David die Vorkehrungen. Er entwickelt ein 24-Gruppen-System für den Priesterdienst. Das ist so zukunftsicher ausgelegt, dass diese Einteilung 900 Jahre später zur Zeit der Geburt Jesu immer noch funktioniert. Er ordnet den Leviten, besonders den funktionslos gewordenen Stiftehüttenträgern, völlig neue Aufgaben zu und regelt – damit sind wir endlich bei dem Bezug zu unserem

Thema – die Berufung der Musiker und Sänger. Es geht um einen völlig neuen Klangkörper, für den er immerhin fast 300 Leute sucht. Und wer kommt dafür infrage? Wer darf an die Harfen, Zimbeln und Lauten, und wessen Stimme soll man später hören? In diesem Satz steckt die Antwort:

„Auch sie losten ihre Dienste aus, der Jüngste wie der Älteste, der Meister wie der Schüler.“ (1Chr 25,8)

Selbst wenn wir genügend ältere Lehrer, Leiter und sonstige Akteure haben, müssen auch die Jüngeren in die Mitarbeit integriert sein. Das schafft Identifikation ...

Das ist ein Muster, das nicht nur im Bereich von Musik und Gesang anwendbar ist, sondern für das ganze Spektrum der Mitarbeit in einer Gemeinde.

1. Junge und Alte: Wir wollen Gemeinde für alle Generationen sein. Deshalb müssen alle Altersgruppen beteiligt sein. Selbst wenn wir genügend ältere Lehrer, Leiter und sonstige Akteure haben, müssen auch die Jüngeren in die Mitarbeit integriert sein. Das schafft Identifikation und ist zugleich ein gewisser Schutz vor einer Gemeindeentwicklung, in der sich nur ein bestimmtes Altersspektrum wirklich beheimatet fühlt. In der Mischung der Generationen liegt immer ein wenig Zündstoff. Doch das ist für David kein Grund, altersspezifisch zu musizieren.

2. Meister wie Schüler: Im Tempel kamen nicht nur die Besten zum Einsatz, sondern auch „die Schüler“, die zweite Reihe. Die wussten schon auch, was sie taten, wenn sie die Harfe in die Hand nahmen, und zupften nicht hilflos an den Saiten. Im Vers

davor (1Chr 25,7) wird beschrieben, dass alle Berufenen ihr Handwerk verstanden. Aber es gab Platz für qualitative Niveauunterschiede, es wurden auch die berufen und gefördert, die vielleicht erst in zehn Jahren wirklich gut sein würden.

Gewiss würden die Berliner Philharmoniker mit dieser Berufungsphilosophie den Spitzenplatz im Ranking der prominenten Klangkörper nicht halten können. Aber der Dienst im Tempel genauso wie die Mitarbeit in einer Gemeinde gehören in eine andere Kategorie. Nicht, dass hier das Minderwertigere gut genug wäre. Das ist nicht der Punkt. In Berlin musiziert die Auswahl der Besten für zahlende Kunden. Eine Gemeinde dagegen ist eine kollektive Lerngemeinschaft, in der Menschen einander mit den Fähigkeiten dienen, die Gott ihnen anvertraut hat. Wir können nicht erwarten, dass sich für alle Aufgaben Profis finden. Wir wollen es auch gar nicht, denn das würde Gemeinde im Sinn des Neuen Testaments zerstören.

2. Wie viel Professionalität brauchen wir?

Die Überschrift mag fast als Widerspruch zum letzten Satz empfunden werden. So ist sie jedoch nicht gedacht. Am 24.10.2009 fand in Wermelskirchen ein Festgottesdienst anlässlich eines kleinen Jubiläums statt: 60 Jahre Freie Brüdergemeinden. Kein weltbewegendes Ereignis, aber immerhin ein Anlass, Gott zu danken, über die Geschichte nachzudenken, das Selbstverständnis zu reflektieren und nach vorn zu schauen.

Unter anderem sprach Dr. Stephan Holthaus von der FTA Gießen (heute Rektor der FTH Gießen) über das Thema „Der Freie Brüderkreis im Spektrum der Evangelikalen“. Den Schluss seines Referates bildeten einige Anregungen, von denen mir eine besonders lebhaft in Erinnerung blieb, weil ich sie seinerzeit mit einem Gefühl der Überraschung hörte: Er wünschte den Brüdergemeinden



„etwas mehr Professionalität“. Die Begriffskombination „Brüdergemeinden“ und „Professionalität“ ist ungewöhnlich. Für eine harmonische Beziehung scheint sie ungeeignet. Immerhin ist ja schon im Namen ein nicht professionelles Konzept angelegt: Das Wort „Brüdergemeinden“ steht nicht für ein Geschlecht, sondern für eine bruderschaftliche Gestaltung des gesamten Gemeindelebens. Eben nicht die Profis, sondern die Brüder legen das Wort aus, danken für Brot und Kelch, gründen Gemeinden, taufen und beerdigen. Wenigstens teilweise sind Brüdergemeinden eine Protestbewegung gegen Ordinationsgläubigkeit, liturgische Überladung und überhaupt gegen eine klerikale Zwei-Klassen-Kirche.

Und nun kommt ein Referent und empfiehlt eine Portion mehr Professionalität. Was machen wir damit?

Er hat es weder gemeint, noch deuten wir heute seine Rede so, als hätte er die Rückkehr zum Pastorensystem empfohlen. Es ist keine biblische Offenbarung, aber doch eine Anregung, die wir hören wollen, zumal sich das Anliegen sinngemäß in einigen Briefpassagen des Apostels Paulus findet. Er erbittet für sich und empfiehlt seinen Lesern, dass Predigt schmackhaft sein muss, klug, ohne Anstoß.

Übersetzen wir die Theorie in die Gemeindepraxis. Eine kleine Gemeinde, in der sich seit 20 Jahren immer die gleichen vertrauten Gesichter zusammenfinden, muss über mehr Professionalität nicht

ernsthaft nachdenken. Alle haben sich daran gewöhnt, dass Bruder X zum wiederholten Mal seine speziellen Endzeitgedanken ausbreitet, und sie verlassen auch nicht die Versammlung, wenn Bruder Y am Sonntagvormittag etwas ziellos durch die Bibel wandert. Vielleicht sind auch alle zufrieden. „Wir sind doch unter uns.“

Aber in dem Moment, in dem eine Gemeinde nicht mehr damit zufrieden ist, „unter sich zu bleiben“, bzw. verstanden hat, dass dieser Zustand nicht gesund ist, wird die Frage nach der Qualität der Verkündigung wach. Je öffentlicher eine Gemeinde ist (oder sein will), umso notwendiger ist es, auf – ich verwende jetzt einmal andere Begriffe – Klarheit, Verständlichkeit und Relevanz zu achten. Wer Gäste mitbringt, will keine Peinlichkeiten erleben oder sich für eine wunderliche Predigt entschuldigen müssen.

Mancher Leser mag sich fragen, warum das Stichwort „Professionalität“ überhaupt in einem Artikel vorkommt, in dem es um „Fehler machen ist erlaubt“ geht. Es sind zwei Gründe, die mich dazu bewegen:

1. Fehler haben nicht an jedem Ort die gleiche (Schadens)wirkung. Es ist ein Unterschied, ob eine Andacht am Lagerfeuer etwas hemdsärmelig ist oder ob die Predigt schwach ist. Alles, was Aushängeschild unserer Gemeinde ist, müssen wir möglichst gut machen. Natürlich brauchen wir Übungsfelder, jeder startet als Anfänger und macht typische Anfängerfehler.

Dafür gibt es auch geeignete Formate. Aber alle Elemente, die unser öffentliches Erscheinungsbild ausmachen, sind kein Experimentierfeld. Es gibt einen ziemlich einfachen Test, wie wir als Gemeinde in dieser Hinsicht aufgestellt sind: Würden die eigenen Geschwister Gäste mitbringen? Kommen Gäste wieder, wenn sie einmal da waren? Bringt die Jugend ihre Freunde mit? Bei dreimal „Nein“ darf man noch mal über den Rat von Stephan Holtzhaus nachdenken.

Was man bei der Gelegenheit auch noch bedenken kann: Fehler haben nicht nur an verschiedenen Orten unterschiedliche Auswirkungen. Auch das Alter spielt eine Rolle. Mit einem 23-jährigen Mann, der das zweite Mal auf der Kanzel steht, ziemlich aufgeregt ist und das auch zugibt, wird jeder nachsichtig sein. Das Jugendalter ist auch aus diesem Grund die optimale Trainingszeit. Von einem 50-Jährigen dagegen erwartet man zu Recht, dass er erfahrener mit dem Bibeltext umgeht und seine Hörer wirksam erreicht.

2. Substanzielle Fehler. Wir haben bisher mehr über „handwerkliche Fehler“ nachgedacht. Also Fehler, die mit mangelnder Erfahrung, mit Ungeschick, unzureichender Vorbereitung usw. zu tun haben. Sie sind feststellbar und können auch behoben werden. Schwieriger ist eine andere Fehlerkategorie, die hier erwähnt werden soll, ohne sie inhaltlich zu entfalten. Gemeinden können auch so etwas wie „Systemfehler“ haben. Da geht es nicht um einzelne

Schwächen, sondern um einen Defekt in der Gemeinde-DNA. Zum Verständnis ein Beispiel: In der DDR-Zeit gab es verschiedene Versuche, schwach gewordene Gemeinden durch Zuzug wiederzubeleben. Eine vernünftige Strategie. Leider waren die Erfolge überschaubar – wenn es überhaupt welche gab. Das hängt damit zusammen, dass die Verstärkung ihre Kräfte damit verbraucht hat, den Weg ohne Änderung fortzusetzen, der die Gemeinde erst in die missliche Lage brachte.

3. Anregungen zu einer geistlichen Fehlerkultur

Wir gehen davon aus und kommunizieren es auch: Wo Menschen zusammenleben, wird man aneinander schuldig. Wir verletzen einander, wir können uns „übersehen“, es gibt Missverständnisse und Dummheiten. Eben Fehler jeder denkbaren Schattierung.

1. Wir schützen Mitarbeiter

Bei uns gilt die Regel, dass Fehler, Mängel und Verbesserungsvorschläge gerne angebracht werden können, aber die erste Adresse dafür ist die Gemeindeleitung. Das wird nicht wirklich streng gehandhabt, weil es manchmal einfach Banalitäten sind, bei denen der Weg über die Gemeindeleitung keinen Sinn ergibt. Wenn ein Lautsprecher nicht eingeschaltet ist, dann ist ein Hinweis an die Technik angebracht. Da braucht man keinen Ältesten. Aber wenn es um wirklich substanzielle Fragen geht, dann ist die Leitung die richtige Adresse. Umgekehrt gilt auch: Sollten Mitarbeiter

aus irgendeiner Ecke angegriffen werden, dann müssen sie sich nicht selbst verteidigen, sondern überlassen das den Ältesten.

2. Eine Atmosphäre der Liebe

Die Zahl der vermeintlichen oder wirklichen Fehler nimmt fast proportional mit dem Wachstum einer liebevollen Atmosphäre ab. Wenn dagegen z. B. vier junge Leute in einer bereits angespannten Atmosphäre Musik machen, werden sie immer irgendetwas falsch machen. Deshalb bemühen wir uns nicht nur um die Reparatur von Schäden, sondern lehren Rücksichtnahme, Gemeinschaftssinn und Begrenzung individueller Vorlieben. Das verhindert keine Fehler, aber es sorgt dafür, dass niemand Lust daran hat, Bagatellen aufzublasen. Wenn Mitarbeiter grundsätzlich Wertschätzung erfahren, ist es oft gar nicht schwer, wirkliche Defizite anzusprechen und abzustellen.

3. Das Muster der Leitung

Keine Leitung arbeitet fehlerfrei. Wir waren kürzlich als Gemeinde ein Wochenende unterwegs, und irgendwie war am ersten Abend keine Verstärkertechnik verfügbar. Musik, Gesang, Informationen, Andacht: Alles war etwas leise. Fehler der Leitung. Ist das schlimm? Man kann es schlimm machen. Man kann es als Munition nutzen. Reifer ist es, die Schwierigkeit gemeinsam zu überbrücken und niemanden allein im Regen stehen zu lassen. Die Fehlerkultur eines Ältestenkreises, einer Brüderstunde soll eine Empfehlung für die ganze Gemeinde sein.

4. Fehler und Feindschaft

Zu den schwierigeren Fällen gehören Fehler, die eine dauerhafte emotionale Distanz der Beteiligten nach sich ziehen. Irgendein Umstand oder eine Kette von Ereignissen hat dafür gesorgt, dass sich ein erkennbarer Abstand zwischen Geschwistern aufgebaut hat. Es gibt Bitterkeit, deren Früchte man erkennen kann.

Das ist kein Zustand, den wir dauerhaft akzeptieren können, auch nicht, wenn es Waffenstillstand gibt. Verbitterte Herzen können nicht das Mahl des Herrn miteinander feiern. Wenn die Beteiligten selbst nicht in der Lage sind, den Gesprächsfaden wiederaufzunehmen, dann halten wir Ausschau nach guten Vermittlern.

5. Training und Fehlervermeidung

Es ist durchaus klug, wenn man dafür sorgt, dass Fehler gar nicht erst entstehen. Man wird zwar auch durch Versuch und Irrtum klüger. Wer aber von anderen gehört und gelernt hat, was sich bewährt hat und was man meiden sollte, kann sich damit Umwege und Schmerzen ersparen. Deshalb sind Mitarbeiterschulungen, Trainingsprogramme, Mentoring und bibeltreue Bildung ein hohes Gut. Wenn das mit einem Herzen zusammentrifft, das sich von Gott formen lässt, können schon relativ junge Menschen ein reifes Profil entwickeln.



Andreas Ebert ist im aktiven Ruhestand und Vorstand des Christlichen Bildungszentrums Erzgebirge.

Die dramatische Geschichte von Hananias und Saphira zeigt uns, wie Gott Heucheln und Lügen einschätzt. Aufatmend registrieren wir, dass Gott zum Glück nur selten so handelt. Wir müssen nicht perfekt sein, aber ehrlich ... || Lesezeit: 10 min

BERNHARD VOLKMANN

MEHR SCHEIN ALS SEIN

Was war da los mit Hananias und Saphira?



Bild Hintergrund (Wasserfarben): freepik/rawpixel.com

Die Geschichte von Hananias und Saphira wird in der Apostelgeschichte nur sehr kurz und knapp beschrieben. Wollen wir einmal schauen, wie es wohl gewesen sein könnte und was sie in ihrem Herzen erwogen haben:

Hananias und Saphira sitzen in der Abenddämmerung auf dem Dach ihres Hauses. Sie genießen die Kühle des Abends und kommen ins

Gespräch. Sie unterhalten sich über das Leben in der jungen Gemeinde.

„Ich finde es beeindruckend, welch ein inniges Zusammenhalten unter den Geschwistern ist. Alle sind irgendwie ein Herz und eine

Seele. Es ist schon bewundernswert, was der Geist Gottes da bewirkt“, sagt Hananias. Saphira erwidert: „Ja, es ist so eine Fürsorge untereinander. Keiner muss mehr Mangel leiden. Für alle ist gesorgt. Uns geht es sehr gut. Wir sind darauf nicht angewiesen, aber den Armen und den Witwen tut das wirklich richtig gut.“

„Einige haben sogar schon ihren Acker verkauft, um einen Beitrag für die Bedürftigen zu geben“, ergänzt er.

Saphira meint: „Gestern war Josef bei Petrus und hat ihm Geld gebracht. Der hatte noch einen Acker, den er wohl von seinem Großvater geerbt hat. Den hat er einfach verkauft und bringt das ganze Geld zu Petrus. Das ist schon ein toller Kerl, der Josef.“ Hananias wird nachdenklich. „Weißt du, ich überlege gerade so. Wir haben noch gar nichts dazugegeben. Das ist doch eigentlich nicht so gut. Die Leute denken bestimmt, wir sind geizig und wollen alles für uns behalten. Nachher stehen wir ganz schön dumm da, wenn sich das rumspricht.“

„Ja, da hast du recht. Das macht keinen guten Eindruck. Dann müssten wir auch mal einen Acker verkaufen und das Geld zu Petrus bringen. Dann können alle sehen, dass wir keine Geizhalse sind.“ „Hmm“, meint Hananias, „wir haben doch da den Acker, den du von deinem Onkel bekommen hast. Den nutzen wir – bis auf die paar Feigenbäume – sowieso nicht wirklich. Den könnten wir doch verkaufen.“

„Na ja, das ginge schon. Da würde schon ein stattliches Sümmchen herauspringen, aber wollen wir wirklich das ganze Geld zu Petrus bringen? Ich meine, das ist schließlich unser Geld.“

„Schon. – Wir können es vielleicht so machen: Wir behalten zwei Drittel vom Verkaufserlös, und ein Drittel geben wir für die Bedürftigen. Das ist doch gut. Damit ist doch allen gedient. Aber wir tun natürlich so, als wäre das der ganze Verkaufserlös. Wir wollen schließlich nicht als geizig dastehen, denn wir sind genauso wichtige Gemeindeglieder wie Josef.“

„Da hast du aber recht. Die Leute sollen schon sehen, dass wir großzügige Spender sind und uns die armen Leute nicht gleichgültig sind.“

Gesagt, getan. 14 Tage später hatten sie einen Käufer gefunden und einen guten Preis mit ihm verhandelt. Hananias nahm ein Drittel

des Erlöses und machte sich auf den Weg zur Gemeinde. Saphira hatte noch einiges zu erledigen und wollte dann nachkommen.

Hananias kam fröhlich und voller Stolz herein und schwenkte das Säckchen mit den Silberstücken in seiner Hand. Die Leute im Raum freuten sich, dass wieder einer kam und Geld für die Armen brachte. Hananias ging auf Petrus zu und überreichte ihm das Säckchen. „Schau, wir haben auch einen Acker verkauft, und nun bringe ich dir den Erlös, damit wir auch etwas für die Versorgung der Witwen und Bedürftigen beigetragen haben.“

Petrus schaut Hananias eindringlich und irgendwie traurig an. Hananias ist ganz irritiert. *Warum freut er sich nicht? Warum lobt er mich nicht für unsere Großzügigkeit? Was ist los?*

Petrus sagt: „Hananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllt, dass du den Heiligen Geist belogen und von dem Kaufpreis des Feldes beiseitegeschafft hast? Blieb es nicht dein, wenn es unverkauft blieb, und war es nicht, nachdem es verkauft war, in deiner Verfügung? Warum hast du dir diese Tat in deinem Herzen vorgenommen? Nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott“ (Apg 5.3-4).

Hananias war zutiefst erschrocken. Woher wusste Petrus das? Es war eine Lüge, eine Vortäuschung falscher Tatsachen. Er hatte Gott belogen. Dann wurde ihm schwarz vor Augen, und er brach zusammen.

Alle, die dabei waren, waren geschockt. Was war das jetzt? War Hananias jetzt tot? Ein paar junge Männer gingen hin und fühlten seinen Puls. Ja, er war tot. Warum? Petrus erklärte es ihnen. Er hatte Gott belogen. Er hatte so getan, als ob. Er wollte gut dastehen, einen guten Eindruck machen. Er wollte Menschen gefallen und hatte nicht zur Wahrheit gestanden. Darum hatte Gott ihn gestraft.

Nach drei Stunden kam Saphira in die Gemeinde. Schon als sie den Raum betrat, spürte sie eine komische Atmosphäre. Die Leute waren gar nicht fröhlich und wirkten so bedrückt. Was war denn hier los?

Als sie sich verwundert umschaute, trifft sie der Blick von Petrus. Er fragt sie: „Sag mir, ob ihr für so viel das Feld verkauft habt?“ Saphira stutzt. *Was meint er damit? Weiß*

Wir wollen bedenken, dass Gerechtigkeit und Wahrheit Wesenszüge Gottes sind. Davon wollen wir uns prägen lassen.

er, dass wir nur einen Teil vom Erlös hergebracht haben? Das kann sie jetzt aber nicht zugeben. Was sollen denn die ganzen Leute hier denken? Nein, das wäre jetzt zu peinlich. Ich würde mich in Grund und Boden schämen. So antwortet sie: „Es stimmt! Für so viel haben wir den Acker verkauft.“

Das war ihr Todesurteil. Die jungen Männer kamen und trugen sie hinaus, um sie bei ihrem Mann zu begraben.

Was steckt dahinter?

Ich bin aufgewachsen mit dem Satz: „Was sollen denn die Leute von uns denken?“ Es ist uns wichtig, was andere über uns denken. Wir wollen doch einen guten Eindruck hinterlassen und angesehen sein in den Augen anderer. Im Falle von Peinlichkeiten gilt es, das Gesicht zu wahren. Es muss nicht jeder wissen, dass ich die Lage falsch eingeschätzt oder dass ich mich dumm angestellt habe. Wir lassen uns eine Erklärung einfallen, die die Lage entschärft und uns noch ganz gut dastehen lässt. Ob diese Erklärung wahr ist, ist dann eher zweitrangig.

Letztendlich ist es Scham, die uns dazu treibt. Wir schämen uns für unser Verhalten. Es ist uns peinlich. Es kratzt an unserem Selbstwertgefühl. Deswegen versuchen wir zu beschönigen und zu vertuschen. Die Bibel fordert uns auf,

zur Wahrheit zu stehen (Eph 4,15), aber aus Scham versuchen wir, die Wahrheit über eine Situation zu verbergen.

Hananiah und Sapphira haben sich auch geschämt. Sie schämten sich ihrer Habsucht oder ihres Geizes. Es war durchaus legitim, einen Teil des Erlöses zu behalten, aber es machte einen schlechten Eindruck. Es würde ihre innere Einstellung zeigen, und dieser schämten sie sich.

Petrus deckt die Hintergründe auf:

Heuchelei ist Lüge! Es steckt Satan dahinter – der Vater der Lüge. Obwohl Hananiah nichts Falsches gesagt hat. Er hat nichts behauptet, was nicht stimmen würde, aber er hat so getan, als ob. Durch sein Verhalten hat er einen falschen Eindruck erweckt. Er hat etwas vorge täuscht, und das ist Lüge.

Petrus macht klar, dass es aus unserem Herzen kommt. „Warum hat der Satan dein Herz erfüllt?“ Unser Herz ist die Wurzel des Übels. Da entstehen die Gedanken und Überlegungen. Da steckt die Scham. „Denn aus dem Herzen kommen hervor böse Gedanken ...“ (Mt 15,19). Diese Gedanken sind durch Satan angeregt und initiiert.

Es ist ein Affront gegen Gott. Sie hatten den Heiligen Geist belogen (V. 3), sie hatten Gott belogen (V. 5). Heuchelei und Lüge spielen sich nur vordergründig vor Menschen ab.

Letztendlich richten sie sich gegen Gott. Sie stehen im Widerspruch zu seinem Wesen, im Widerspruch zur Wahrheit, die er in Person ist.

Wie gehen wir nun damit um? Lasst uns zur Wahrheit stehen! Wir wollen bedenken, dass Gerechtigkeit und Wahrheit Wesenszüge Gottes sind. Davon wollen wir uns prägen lassen. Es geht um ein authentisches Leben, und das nicht nur im frommen Bereich, sondern generell allen Menschen gegenüber. Lasst uns alle Scham ablegen und offen und ehrlich miteinander sein! Menschen sind nicht gut, und ich werde es auch nicht schaffen. Es ist

besser, zu Unvermögen und Unzulänglichkeit zu stehen und meine Sünden zu bekennen, statt sie zu vertuschen und schönzureden.

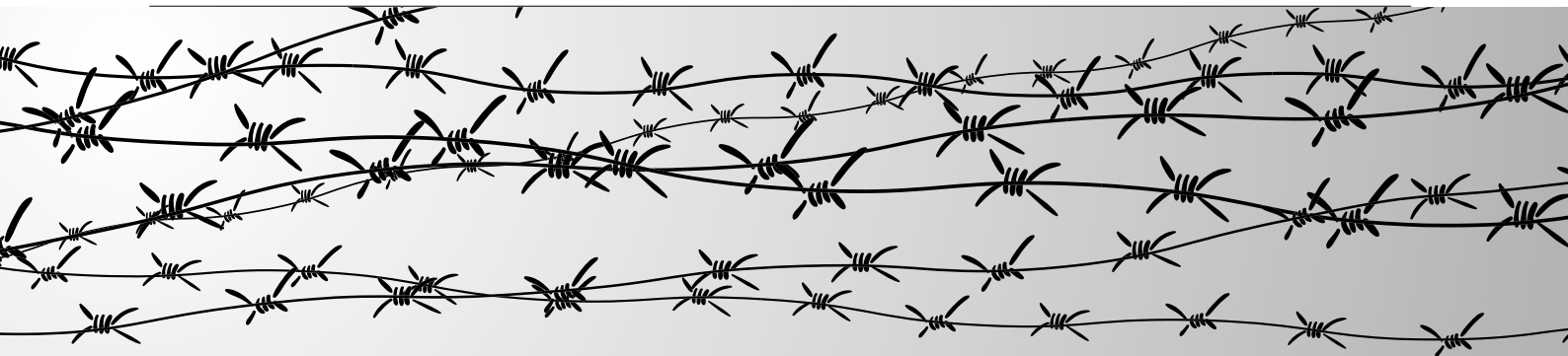
Wir sind von Gott geliebt und wertgeschätzt. Wir haben durch ihn die Kraft, ehrlich zu leben. Genau das führt zur Freude.



Dr. Bernhard Volkmann, Jg. 1953. Studium der Chemie, wohnhaft in Darmstadt, ist Mitältester der Christlichen Gemeinde und Lehrer an der Freien Christlichen Schule in Darmstadt.

Freien Christlichen Schule in Darmstadt.





HERBERT LAUPICHLER

MUTIG GEGEN DEN STROM ...



Bild: Shutterstock/CloudyStock

Welchen Einfluss hat die „öffentliche Meinung“ auf mein Verhalten? Verschweigen wir unseren Standpunkt, weil wir Angst haben, dass wir dann abgelehnt, isoliert werden? Oder verhalten wir uns mutig, selbst wenn wir dann ausgegrenzt oder sogar bedroht werden?

|| Lesezeit: 10 min

Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: NEIN.“

Dieser Satz stammt von Kurt Tucholsky, einem deutschen Journalisten und Schriftsteller.

Dieser Satz steht auf einer Gedenktafel, an der ich sehr häufig vorübergehe.

Sie soll daran erinnern, dass in unserer Stadt (Bremen) dort das erste Konzentrationslager der Geheimen Staatspolizei

stand. Mitten in einem Wohngebiet. Inhaftiert waren vor allem Gegner des Nazi-Regimes wie Vertreter der Arbeiterbewegung, Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschaftler und Journalisten.

Dieses Lager wurde dann verlegt, weil sich die Anwohner über die Schmerzensschreie der gefolterten Häftlinge beschwerten.

Teilweise wurden die Gebäude nach 1945 weiter genutzt, und viele Jahre lang befand sich dort mein Arbeitsplatz. Einmal lief es mir eiskalt den Rücken herunter, als ich mit einem Kollegen in den Keller

gegangen war und der plötzlich vor einer alten Zellentür ausrief: „Hier war irgendwo meine Mutter eingesperrt!“

Im Bundesarchiv habe ich ein Bild dieses KZs gefunden. Es wurde 1933 aufgenommen und zeigt den Morgenappell der Gefangenen im Innenhof, umgeben von Wohnhäusern.

So hatte die Nachbarschaft von ihren Fenstern und Balkonen direkten Einblick in das Geschehen. „Sie sahen zum Beispiel, wie die Mütter und Ehefrauen der Häftlinge das Gelände mit blutiger Wäsche verließen“, so ein Historiker.

Als alles vorbei war, fragten viele: Wie konnte das nur passieren? Wie konnte dieses menschenverachtende Regime der Nationalsozialisten nur so lange an der Macht bleiben?

Wie konnten die Nazis so viele Menschen zu Mitläufern und Mittätern machen? Hätte mehr und ernsthafterer Widerstand vielleicht doch etwas ändern können? Hätten viele „Neins“ etwas bewirken können?

Dabei hat auch die Brüderbewegung keinen Grund, mit Fingern auf andere zu zeigen. Erschütternd ist z. B. das Schicksal der Familie Kogut aus Siegen.

David Kogut war Jude und stammte aus der Ukraine. Er wurde Christ und schloss sich mit seiner Frau Debora 1906 der Christlichen Versammlung in Siegen an. David Kogut sprach Hebräisch und beteiligte sich am Gemeindeleben. Er war durchaus kein Unbekannter in den Reihen der Brüderbewegung.

Bis führende Brüder sich vom antisemitischen Gedankengut jener Zeit anstecken ließen. Da kursierte tatsächlich die Meinung, dass Gott einen Fluch über die Juden ausgesprochen habe.

Deshalb müsse man ihnen Grenzen setzen und ihnen deutlich machen, dass sie in Deutschland ein Fremdkörper seien.

Andere meinten wieder, es könne nicht geduldet werden, dass ein Judenchrist sich am Dienst in der Gemeinde beteilige.

David, Debora und die Tochter Hedwig wurden am 22.07.1942 nach Theresienstadt deportiert und später dort auch ermordet.

Aber was sagt Gott in seinem Wort dazu? Ziemlich klar lässt er

uns durch Mose ausrichten: „Du sollst der Menge nicht folgen zum Bösen“ (2Mo 23,2).

Da bin ich, da bist du natürlich gefordert. Da muss ich schon sehen, wo die Menge hintrabt. Da muss ich unterscheiden können zwischen Gut und Böse. Da muss ich auch stehen bleiben können, während die Menge an mir vorbei zum Bösen zieht.

Gott erwartet von uns, dass wir nicht einfach mitmarschieren. Nicht einfach mitschreien. Nicht einfach mitschweigen.

Aber das ist leichter gesagt als getan. Es war schon immer schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Sich treiben zu lassen ist allemal leichter.

Sich treiben zu lassen und hinterher zu sagen, dass man ja doch nichts hätte ändern können? Nein, man kann nicht anschließend die Hände in Unschuld waschen.

Aber auch in jener Zeit haben Männer und Frauen den Mut gehabt, sich gegen eine Regierung zu stellen, die mit Angst, Lüge, Täuschung und Terror das deutsche Volk beherrscht hat. Einer Regierung, der viele anfänglich zugejubelt und vor der sich später die meisten weggeduckt haben.

Es war schon immer schwer, gegen den Strom zu schwimmen. Sich treiben zu lassen ist allemal leichter.

Dazu gehörten auch die Geschwister Scholl. Hans, der Ältere, wurde 1918 in Ingersheim an

der Jagst geboren. Als Student in München schloss er sich der Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ an. Einer Bewegung, die vor allem durch das Verteilen von Flugblättern auf das Unrecht im Dritten Reich aufmerksam machte.

Seine Schwester Sophie Scholl wurde 1921 in Forchtenberg geboren. Mit zehn tritt sie der Hitlerjugend bei. Doch aus Begeisterung wird bald Kritik. 1942 schreibt sie sich an der Universität München ein. Ihr Bruder Hans, der dort bereits studiert, macht sie mit seinen Freunden bekannt, und Sophie schließt sich der „Weißen Rose“ an. Gleichzeitig beginnt sie, sich mit dem Christentum zu beschäftigen.

Am 18. Februar 1943 verteilen Sophie und Hans Scholl wieder Flugblätter an der Universität. Anlass ist die Niederlage der Deutschen in Stalingrad. Es sollte ihr letztes Flugblatt gewesen sein. Denn kurz darauf werden sie angezeigt und zum Tod durch das Fallbeil verurteilt.

„Es lebe die Freiheit!“ Das sollen die letzten Worte von Hans Scholl gewesen sein.

Bereits kurz danach stand an der Mauer der Universität: „Scholl lebt! Ihr könnt den Körper, aber niemals den Geist zerstören!“

Die Geschwister Scholl starben in tiefer Glaubensgewissheit. Das berichtet jedenfalls der Gefängnis-seelsorger Karl Alt in seinem Buch „Todeskandidaten“.

Zu Unrecht verurteilt. Nur weil die Geschwister Scholl nicht der Menge zum Bösen gefolgt waren.

Mutig gegen den Strom schwimmen und der Menge nicht zum Bösen folgen. Das haben neben den Geschwistern Scholl auch andere getan.

Aber viele spätere Widerstandskämpfer haben nicht von Anfang an klargesehen. Viele von ihnen sind anfänglich von Hitler begeistert. Auch sie glauben seiner

Propagandamaschine. Dazu gehörten etwa der Generalstabsoffizier Claus von Stauffenberg oder Pfarrer Martin Niemöller.

Letzterer erlebt einen inneren Veränderungsprozess, der dazu führt, dass Niemöller, der 1931 die NSDAP noch unterstützt hat, im Jahr 1937 als Gegner des Regimes verhaftet und interniert wird. Schritt für Schritt wird dem Pfarrer klar, warum Hitlers Regierung falsch ist. Je mehr er aber erkennt, desto mehr wird er zum mutigen Gegner. Theologisch prägt ihn dabei interessanterweise eine ganz einfache Frage, die bis heute aktuell geblieben ist: „Was würde Jesus dazu sagen?“

Seine Gegner werfen ihm wegen seines Gesinnungswandels auch

nach dem Krieg noch Charakterlosigkeit vor. Ein absurder Vorwurf, den Niemöller selbst so kommentiert: „Dass ich meine Überzeugungen in meinem Leben geändert habe, ich glaube, nicht aus Charakterlosigkeit, sondern weil ich dazu gelernt habe, dessen schäme ich mich nicht.“

In seinem Buch „*Mutige Menschen*“ stellt der Autor und Theologe Christian Nürnberger zwölf Männer und Frauen vor, die dem menschenverachtenden Regime der Nationalsozialisten Widerstand entgegengesetzt haben. Außerdem stellt er die Frage, was Leser und Leserinnen heute aus diesen Biografien lernen können.

Wer die zwölf Porträts liest, versteht, warum Geschichte nicht in Vergessenheit geraten darf und warum es richtig und wichtig ist, dass wir uns in Deutschland auch fast 90 Jahre nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft immer noch damit auseinandersetzen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil sonst mit zunehmender zeitlicher Entfernung das Schulterzucken der

Gleichgültigkeit immer größer werden dürfte.

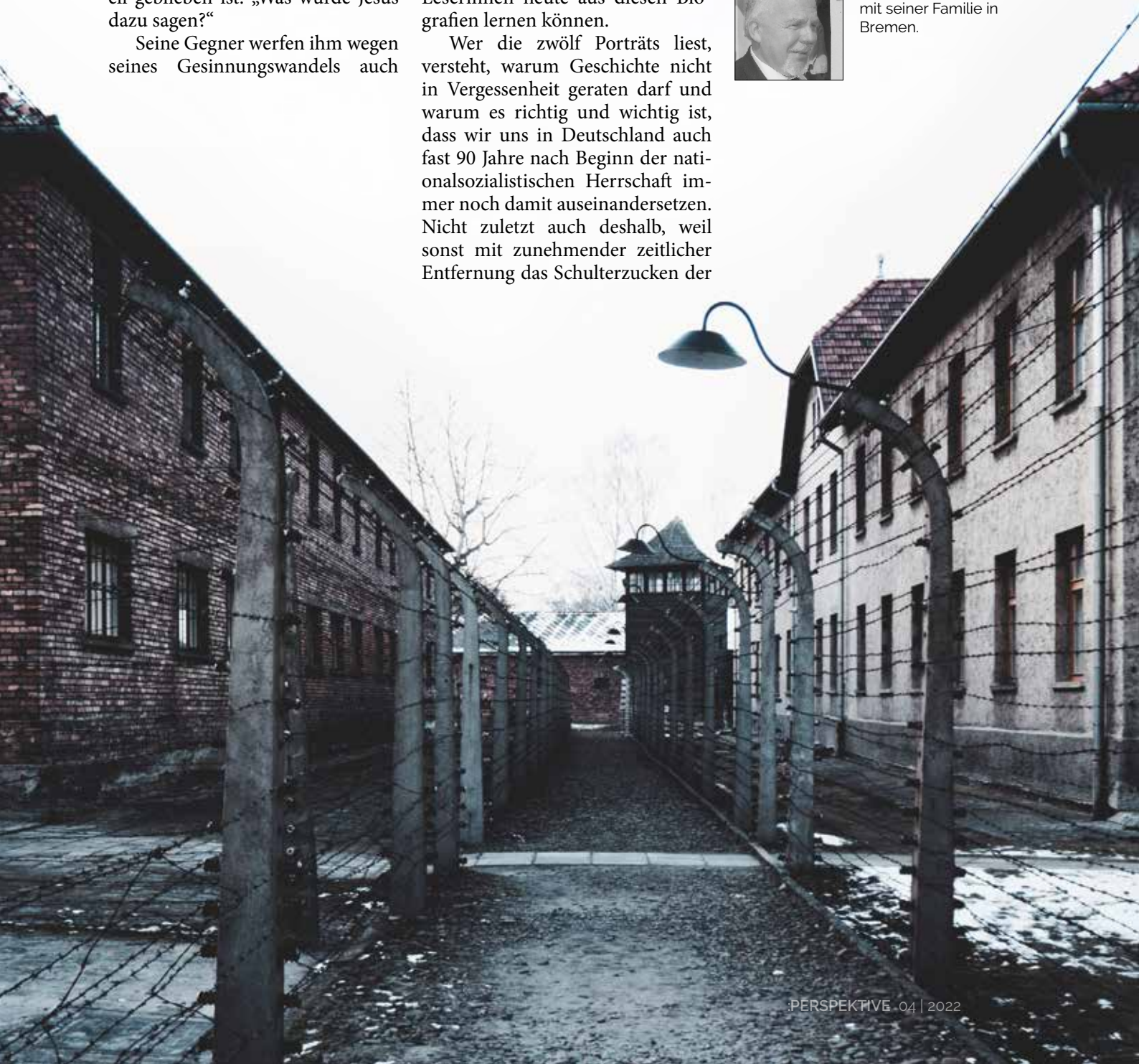
Wer aber verhindern möchte, dass er selbst oder seine Kinder jemals das erleben müssen, was zahlreiche Menschen im Dritten Reich durchgemacht haben, der muss die Erinnerung wachhalten.

Mit Erlaubnis für den Artikel verwendet:

<https://www.erf.de/lesen/themen/gesellschaft/wir-duerfen-sie-nievergessen/2270-542-7221#autor>



Herbert Laupichler ist im Ruhestand und lebt mit seiner Familie in Bremen.



Gespannt hörten die Leute damals dem Herrn Jesus zu. Was er sagt, ist die Wahrheit. So sind wir. Sündig und verloren. Aber sie hörten ebenso das befreiende Evangelium. Vergebung – auch für die schrecklichsten Sünden. Gnade und Wahrheit – das wollen wir auch heute leben und verkündigen. || Lesezeit: 10 min

HARTMUT JAEGER

LIEBER SCHWEIGEN?

Trauen wir uns noch zu sagen, was wir denken?



Bild: freepik/cookie_studio

Die Reaktionen auf die Wahrheit werden immer schärfer. War es früher Spott, ist es heute Einschüchterung. War man früher tolerant, erleben wir heute die Intoleranz der sogenannten Toleranten. Und da geht es nicht mehr nur um die Forderung, andere Lebensentwürfe zu dulden. Ich soll sie akzeptieren, egal, ob ich damit übereinstimme oder nicht. Andernfalls wird mit Strafe gedroht. Alles, was nicht der Political Correctness entspricht, wird buchstäblich niedergemacht. Sagst du etwas gegen den Mainstream, bist du gleich in der Schublade „rechtsradikal“. „Wer die Wahrheit sagt, braucht ein schnelles Pferd.“ Nun – wollen wir deshalb schweigen?

Für die weiteren Überlegungen hat mir ein Gebet geholfen:

„Vater, in einem Zeitalter der Wut, der Übertreibung und der Täuschung hilf uns, dass wir uns nicht nach rechts oder links wenden! Lehre uns, wann wir reden und wann wir schweigen sollen! Gewähre uns einen festen Platz, um zu stehen und zu reden und uns nicht zu schämen, diese Kultur daran zu erinnern, dass Jesus gesagt hat: ‚Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater

als nur durch mich‘ (Joh 14,6). Lasst uns mit Paulus bekräftigen: Wir haben uns von allen schändlichen Heimlichkeiten losgesagt; denn wir gehen nicht mit Arglist um, verfälschen auch das Wort Gottes nicht, empfehlen uns vielmehr durch die Offenbarung der Wahrheit jedem Gewissen der Menschen vor Gott‘ (2Kor 4,2)! Vergib uns, dass wir in den ideologischen Strömungen unserer Kultur mitschwimmen, was uns zu einem Leben voller Niederlagen, Leere und Verlust führt! Vergib uns, wenn unser Leben der Wahrheit, die wir bekennen, nicht gerecht wird! Gewähre uns den Mut eines Nathan, der David die Wahrheit sagte, und den Mut eines Jeremia, der dem König die Wahrheit sagte und dafür in eine Grube geworfen wurde! Uns fehlt dieser Mut. Aber hilf uns, zu erkennen, dass wir die Menschen dann am meisten lieben, wenn wir ihnen die Wahrheit sagen. Denn es ist die Wahrheit, die Menschen freimacht. Denken wir daran, dass wir Jesus Christus, unserem Herrn, Rechenschaft schuldig sind. Wir beten dies in Jesu Namen, amen.“ (aus: Lutzer, E.: Wir werden nicht schweigen, S. 176. CV, Dillenburger 2021)

Aus Erwin Lutzers Gebet ergeben sich für mich folgende Bitten:

1. „Schenke mir Weisheit, damit ich weiß, ob ich reden bzw. wann ich schweigen soll.“

Ich brauche täglich göttliche Weisheit, um richtig reagieren zu können. Darum darf ich bitten: „Wenn aber jemand von euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der allen willig gibt“ (Jak 1,5).

Dieses Bewusstsein hilft, den rechten Ton zu finden. Außerdem wird diese Weisheit wie folgt beschrieben: „Die Weisheit von oben aber ist erstens rein, sodann friedvoll, milde, folgsam, voller Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch und ungeheuchelt“ (Jak 3,17).

Denn oft ist es nicht die Aussage an sich, die den anderen verletzt, sondern die Art und Weise, wie ich es sage. Und da habe ich manches Mal gefehlt. Das tut mir sehr leid.

Beides gehört also zusammen: Wahrheit und Liebe. Dieses Paar ist in der Bibel untrennbar. Also – die Wahrheit in Liebe sagen. Das ist nicht leicht, aber mit Gottes Hilfe durchaus möglich.

Paulus schreibt: „Lasst uns die Wahrheit bekennen in Liebe“ (Eph 4,15). Der Apostel ermahnt uns, die Wahrheit **nicht** um der Liebe willen zu verschweigen. Er drückt es noch stärker aus: Wir sollen die Wahrheit bekennen. Warum? Die Antwort liegt im zweiten Anliegen.

2. „Lass mich nie vergessen, dass du, mein Herr und Heiland, die Wahrheit in Person bist!“

Ich liebe meinen Herrn, Jesus Christus, den Sohn Gottes. Ich bewundere ihn. Niemand ist wie er. Er ist einzigartig, unvergleichlich. Er ist die Wahrheit. Der Apostel Johannes schreibt davon. So heißt es im Prolog seines Evangeliums: „Die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17). Jesus selbst sagt in Kapitel 14,6: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Und in Johannes 17,17 betet ER: „Vater, heilige sie durch die Wahrheit! Dein Wort ist Wahrheit.“ Und in Johannes 8 sagt Jesus: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen ... Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein“ (8,31.32.36).

ER ist die Wahrheit! Das können wir nicht genug betonen.

Das hebräische Hauptwort für „Wahrheit“ bedeutet „Beständigkeit“, „Zuverlässigkeit“ und „Treue“. Das griechische Wort heißt wörtlich übersetzt „Unverborgenheit“. Deshalb sage ich gerne: „Wahrheit ist die richtige Darstellung der Wirklichkeit.“ Alles kommt ans Licht. Es bleibt nichts verborgen.

Alles, was Jesus Christus sagt, stimmt. Alles, was er voraussagt, trifft ein. ER hat den Durchblick. Er legt den Maßstab für Leben und Lehre. Wenn wir diesen Maßstab verlieren, werden wir maßlos, haltlos, ratlos, hilflos ... Solche „Losigkeiten“ sind Zeichen unserer Zeit. Deshalb ist es deine und meine Aufgabe, den Menschen Jesus Christus vorzustellen. Wir dürfen nicht schweigen. Denn sein Wort ist die Wahrheit. Und wenn wir wirklich den Wunsch haben, dass Menschen befreit und glücklich leben, dann müssen sie IHN und sein Wort kennenlernen.

Zugegeben – das ist nicht immer leicht, aber heilsam. Das wissen wir schon aus den zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir sind vielleicht zunächst geschockt, wenn

uns jemand die Wahrheit sagt. Aber es hilft, neu über das Leben nachzudenken.

3. „Hilf mir, aufrichtig zu sein und nicht um des eigenen Vorteils willen die Wahrheit zu verschweigen!“

Leben mit dem Mainstream ist leicht, kann aber gefährlich werden. Wer sich mit dem Strom treiben lässt, verliert. Er verliert Standpunkte und Halt. Und die Gefahr, aus Angst vor der Masse zu lügen, wird immer größer.

Jesus Christus, Paulus und andere sind gegen den Strom geschwommen. Sie sind uns Vorbilder, an denen wir uns bis heute orientieren können. Sie haben Spuren in der Geschichte hinterlassen und die Menschheit positiv beeinflusst.

Sie taktierten nicht. Sie redeten offen. Selbst ihre Feinde stellten ihnen das Zeugnis aus, dass sie ohne Ansehen der Person die Wahrheit sagten. Das schafft Vertrauen. Das macht berechenbar. Im Grunde suchen Menschen solche, die offen und ehrlich sagen, was Sache ist. Alles andere hat auf Dauer keinen Bestand und zerstört jeden Zusammenhalt.

So will ich gerne beherzigen, was der weise Salomo in Sprüche 23,23 sagt: „Kaufe Wahrheit und verkaufe sie nicht.“

Nun beobachten wir heute das Phänomen: Gefühle zählen mehr als Fakten. Man streitet oft nicht mehr über unterschiedliche Positionen und ringt um die Wahrheit, sondern lässt klare biblische Aussagen nicht mehr zu. Da ist es sehr schwierig, angemessen zu reagieren. Wer die Gefühle über die Fakten stellt, ist unberechenbar und auf Dauer kein zuverlässiger Partner.

4. „Lass mich nie vergessen, dass ich mich einmal vor dir verantworten muss!“

Wissen wir, mit wem wir es zu tun haben? Unser Herr Jesus Christus

Wer sich mit dem Strom treiben lässt, verliert. Er verliert Standpunkte und Halt. Und die Gefahr, aus Angst vor der Masse zu lügen, wird immer größer.

ist die höchste Autorität. Er ist der Kyrios. Er ist der Herzenskenner. Er weiß alles. Er durchschaut uns.

Er weiß, ob wir es ernst meinen oder unaufrichtig sind.

Der Vater im Himmel hat ihm alle Vollmachten übertragen, ein gerechtes Gericht zu sprechen. Jeder – und da gibt es keine Ausnahme – muss sich einmal vor ihm verantworten.

Ehrfurcht vor IHM ist die Quelle der Weisheit. Mangelnde Gottesfurcht ist die Ursache aller Übel. Deshalb wollen wir bewusst in der Verantwortung vor IHM reden und handeln. Und aus Liebe zu IHM und unseren Mitmenschen nicht schweigen, sondern in Liebe die Wahrheit sagen.



Hartmut Jaeger (Jg. 1958), Vater von drei erwachsenen Töchtern, ausgebildeter Lehrer, seit 2000 Geschäftsführer der CV und CB.

Wie gehen wir damit um, wenn das tatsächlich geschieht, was wir immer sagen: dass auch Christen sündigen? Wie gehen wir als Gemeinschaft mit den Sünden um, wenn die Wahrheit ans Licht kommt? Eins ist sicher: Die Probleme einfach zu verschweigen ist keine Lösung. || Lesezeit: 10 min

SIMON WECKER

WENN WAHRHEIT ANS LICHT KOMMT



Sünde ist keine Privatangelegenheit

Es ist bewegend, den 51. Psalm von David zu lesen. Mein Herz hat sich so manches Mal verstanden gefühlt, wenn ich mich in diesen Psalm vertieft habe, besonders dann, wenn ich in irgendeiner Weise mit Schuld konfrontiert wurde. Psalm 51 kann beinahe wie eine tröstende und zugleich liebevoll mahnende Anleitung zu aufrichtiger Buße gelesen werden. Gottes Wort ist in diesem Psalm wie ein heilsamer Lehrpfad, dem ich mit meinem Denken und Fühlen in die Gegenwart Gottes folgen kann. Denn im Sündenbekenntnis eines zerbrochenen Herzens findet sich Gottesverehrung (Ps 51,6).

Viele wertvolle Aspekte ließen sich aufführen, die uns dieser Psalm über das Wesen der Buße lehrt. Doch hier wollen wir den Schwerpunkt woanders setzen. Der Psalm macht nämlich auch deutlich, dass es meistens mehr Beteiligte im Hinblick auf Schuld gibt als Gott und den Sünder selbst. Auch wenn Sünde am Ende immer gegen Gott gerichtet ist (Ps 51,6), so spielt sie mit ihren Folgen und Konsequenzen in unseren Beziehungen doch eine immense Rolle.

Wenn einer sündigt ...

In Vers 2 lesen wir, dass Nathan involviert war als derjenige, der David auf seine Schuld hinwies (vgl. 2Sam 12). In Vers 15 spricht David davon, dass er auch anderen bei der Umkehr helfen möchte. In Vers 16 bittet David sehr wahrscheinlich um Schutz vor der Blutrache der betroffenen Familienangehörigen Urias. Hier werden also zumindest drei weitere „Parteien“ beschrieben, die neben dem Schuldigen selbst und Gott in irgendeiner Weise involviert sind. Diejenigen, die die Schuld des Nächsten wahrnehmen. Diejenigen, die neben dem Nächsten selbst auch auf falschen Wegen sind, und diejenigen, die Opfer der Schuld des Nächsten wurden.

Schuld bei mir und anderen

Wenn man dies liest, wird man sich vielleicht denken, dass man sicherlich jede diese vier menschlichen Rollen schon mal innegehabt hat. Allein diese Erkenntnis könnte uns bereits Aufschluss darüber geben, inwiefern Schuld und Vergebung auch mit Heuchelei zu tun haben. Es gehört zu den interessanten und doch auch traurigen Verrücktheiten unserer menschlichen Herzen, wie

verschieden wir mit Schuld und Vergebung bei uns selbst und anderen umgehen können. Wenn wir selbst von der Tatsache überführt werden, dass Schuld, Fehler, Versäumnisse, Unzuverlässigkeit, Untreue usw. an uns zu finden sind, da möchten wir gerne Vergebung in Anspruch nehmen. Wie gut finden wir uns bei aufrichtiger Buße in dem Schmerz Davids über seine Schuld wieder.

Doch anders kann es aussehen, wenn die Schuld bei jemand anderem zu finden ist. Selbst wenn jemand seine Schuld eingesteht, können wir den Schmerz seiner bußfertigen Seele über seine Schuld nicht in dem Maße nachempfinden, wie wenn es uns selbst geschieht, sodass uns seine Buße vielleicht „nicht ausreichend“ erscheint. Vergebung fällt uns umso schwerer, je stärker wir selbst Leidtragende dieser Schuld sind. Nicht umsonst spricht unser Herr und Heiland Jesus besonders dieses Thema immer wieder in unterschiedlicher Form an (Mt 7,2). Er fordert unser selbstgerechtes, stolzes Herz heraus.

Stille Verurteilung oder ein offenes Wort?

Wie sollen wir also nun in den verschiedenen Rollen oder Perspektiven auf Schuld mit der Sünde und

dem Sünder umgehen, wenn Wahrheit ans Licht kommt? Generell ist die stille Verurteilung mit lautem Schweigen über Sünde anderer meiner Erfahrung nach leider viel zu verbreitet. Die Gründe für dieses Schweigen können sehr verschieden sein. Es kann die Angst vor Disharmonie sein oder Führungsschwäche, weil man als Leiter seine Verantwortung nicht wahrnehmen will, oder das Empfinden von Scham, jemanden bloßzustellen, oder selbst bloßgestellt zu werden, wenn man jemanden darauf anspricht. Auch ein Missverständnis darüber, was liebevoller Umgang bedeutet, begegnet uns immer häufiger. Manchmal entsteht auch eigener, falscher Stolz bei anhaltender stiller Verurteilung anderer.

Immer mehr verbreitet sich auch ein Denken, dass Christsein Privatsache sei: die Art, wie wir leben, unsere Heiligung und unsere Schuld. Dahinter steht der Gedanke, dass jeder seine eigene Erkenntnis und Wahrheit haben könnte.

Kein Recht auf Gleichgültigkeit

Doch Gottes Wort sagt uns hier etwas anderes – und das an vielen Stellen. Laut Jesus sind wir aufgefordert, mit größtmöglicher Vertraulichkeit und Sensibilität auf Mitchristen zuzugehen, wenn wir Sünde in ihrem Leben wahrnehmen (Mt 18,15-20). Dazu braucht es mutige Männer und Frauen, die dabei keine Angst vor der

Konfrontation mit eigener Schuld haben (1Jo 1,7-10). Es braucht Menschen, die als heilige Gnadenempfänger diesen Dienst tun; die nicht als scheinheilige Ankläger dem Nächsten gegenüber auftreten, sondern sich bewusst sind, dass sie selbst immer wieder der Buße vor Gott bedürfen (2Tim 2,24-26). Es ist ein tiefer Ausdruck von Liebe, gemeinsam mit dem Mitchristen um die Reinigung von seiner Schuld zu ringen. Ich habe nicht das Recht, gleichgültig zu bleiben, wenn Gott Vergebung gewähren will. Im Gegenteil, wir sollen an Christi statt bitten: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20). Ziel ist, dass wir gemeinsam durch Gnade frei werden von unserer Schuld und Christus ähnlicher werden, zur Ehre Gottes (Gal 6,1-5) – es geht nicht um die Verurteilung des anderen, aus falschem überheblichem Stolz heraus. Die größten Hindernisse, Sünde bei anderen aufzudecken und in gesunder Weise anzusprechen, lauern in unseren eigenen Herzen.

Negative Reaktionen

Dabei muss uns eine mögliche negative Reaktion des anderen nicht abhalten. Denn dies kann z. B. folgende Gründe haben:

- Ein unbußfertiges Herz des Schuldigen. Dies ist dann seine Verantwortung und hängt mit Gottes Handeln an ihm zusammen. Dennoch habe ich den anderen in Liebe darauf hinzuweisen. Ich kann dann weiter für ihn beten und ihn eventuell mit Zeugen, z. B. jemandem von der Gemeindeführung, erneut ansprechen.
- Eine ungerechtfertigte Schuldzuweisung oder ein Missverständnis. Dann kann ich selbst die Wahrheit erfahren, eventuell selbst Buße tun und um Vergebung bitten.
- Eine überhebliche Anklage – statt einer dienend-liebenden Ermahnung – kann dazu führen, dass sich das Herz des Gegenübers zum Selbstschutz verhärtet. Die Sünde des anderen hat uns dann selbst in Sünde geführt, sodass wir am Gegenüber schuldig geworden sind. Solcher Wahrheit sollte man sich auch stellen.

Trotz liebevollen Verhaltens und trotz der Bußfertigkeit des Gegenübers können in solch sensiblen Situationen sehr schnell ungewollte Verletzungen entstehen. Beide brauchen viel Barmherzigkeit und Verständnis für die herausfordernde Lage des jeweils anderen.

Sünde lässt sich am besten ansprechen, wenn mein Gegenüber weiß, dass ich auf seiner Seite bin. Nathan wollte David nicht bloßstellen, sein



Ziel war weder die Verurteilung Davids, noch wollte er sich selbst im Licht von Davids Schuld darstellen. Das Ziel von Zurechtweisung ist Buße und Umkehr, damit die Gottesbeziehung wiederhergestellt wird. Das führt zur heilsamen Rettung des Sünders und zur Verehrung und Verherrlichung Gottes.

Gemeinsam kämpfen

Hilfreich kann sein, wenn ich diese Person bei ihrem geistlichen Ringen begleite, wenn ich sie im Kampf gegen das Fleisch ermutige und vor allem, wenn ich selbst aufrichtig und demütig meine eigene Unzulänglichkeit und Schwäche ihr gegenüber zugebe. Denn wenn ich jemandem, der gerade schwach gegenüber seiner sündigen Natur wird, ehrlich und offen von meinen

eigenen Kämpfen berichte, dann fällt es leichter, gemeinsam vor Gott zu treten und im Namen Christi um Vergebung zu bitten.

Gottes Wort lehrt uns, schnell zum Hören und langsam zum Reden zu sein, weil unser impulsiver Zorn nicht Gottes Gerechtigkeit wirkt (Jak 1,19-20). Das stimmt! Gottes Gerechtigkeit wird allein durch ihn selbst gewirkt. Doch auch wenn wir langsam im Reden sein sollen, also vorsichtig vor dem Hintergrund unserer eigenen Schwachheit, sollen wir dennoch nicht schweigen und so Sündenerkenntnis verhindern. Denn Gott hasst es, wenn wir Sünde unter uns zulassen – beispielsweise Streit (Spr 6,19).

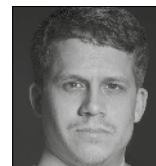
Verschweigen hilft nicht weiter

Es gehört zu den interessanten und doch auch traurigen Verrücktheiten unserer menschlichen Herzen, wie verschieden wir mit Schuld und Vergebung bei uns selbst und anderen umgehen können.

Je lauter unser Schweigen im Hinblick auf Sünde in unseren Gemeinden wird, umso leiser wird das heilsame und segnende Wort der Wahrheit, die befreiende, versöhnende Kraft, die von Gottes Evangelium ausgeht. Wo scheinbar keine Sünde ist, da braucht es auch keine Sühne und Vergebung. Jesus verliert seine Bedeutung und Herrlichkeit – und Gott würde so zum Lügner (1Joh 1,10).

Eine Gemeinde, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht die Liebe zu jedem einzelnen Glied hat, mit ihm gegen seine Sünde anzukämpfen, ist wie ein Körper ohne Immunsystem. Ein Körper, der der gefährlichsten Krankheit, die wir kennen – der Sünde! –, nichts entgegenstellt und denen, die damit kämpfen, nicht zur Seite steht.

Ich möchte euch Mut machen, auf Geschwister zuzugehen, die sündigen – demütig, mit einem Bewusstsein für die eigene Schuld und des eigenen Angewiesenseins auf die Gnade. Nicht als Ankläger, nicht als Richter, sondern als Beistand zur Buße, damit die Gnade wirksam wird. Denn das will der Geist Gottes, der in uns lebt, doch für den anderen sein: ein Beistand!



Simon Wecker ist Gemeindefereferent der EFG-Schweinfurt.

WER BIN ICH?



Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich träte aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.

Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.

Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der Siegen gewohnt ist.

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?
Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?
Unruhig, sehnsüchtig, krank wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?
Wer bin ich? Der oder jener?

Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?

Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.
Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Dietrich Bonhoeffer (1906–1945)
Aus: *Widerstand und Ergebung*

Adam und Eva versteckten sich, weil sie merkten, dass etwas nicht mehr in Ordnung war. Sie wollten ihre Sünde verbergen. Sich zu verstecken ist Standard geworden. Doch eine neue Gemeinschaft mit Gott ist auch der Anfang für Beziehungen zwischen Christen. Wie leben wir diese? || Lesezeit: 12 min

WOLFGANG SEIT

GEISTLICHE BEZIEHUNGEN LEBEN

Die Menschen sehnen sich wieder nach echter Gemeinschaft. Wir haben genug von Einsamkeit, Unabhängigkeit und Wettbewerb.“

Dieses Zitat von Jean Vanier finde ich sehr bemerkenswert und absolut wahr. Wenn uns die Gemeinschaft mal eine Zeit lang entzogen wird, wie z. B. in den Zeiten des Lockdowns, merken wir plötzlich noch deutlicher, wie sehr wir Gemeinschaft brauchen.

Echte Gemeinschaft überwindet Einsamkeit. Sie erfordert allerdings eine Art von Verbindlichkeit, ja, sogar eine gewisse Abhängigkeit. Schließlich hat echte Gemeinschaft keinen Platz für Wettbewerb.

Gott hat uns als Gemeinschaftswesen geschaffen

Das dürfte uns nicht verwundern. Gott hat uns in **seinem** Bild geschaffen. Der dreieinige Gott lebt die perfekte Gemeinschaft in sich.

So schuf Gott den Menschen nicht nur als Lebewesen, das vor Gott steht; jeder Mensch ist immer

auch Mitmensch. Unser Menschsein besteht letztlich in einer Liebesbeziehung zu Gott und zu unserem Nächsten.

Ein kleines Wort im Neuen Testament gibt uns Aufschluss darüber, wie wir Beziehungen leben sollen. Es ist das Wort „einander.“ Bei einem Bibelstudium darüber ist mir neu bewusst geworden, wie wunderbar Gott sich Beziehungen ausgedacht hat. Sie sollen heilsam sein und etwas von Gottes Wesen widerspiegeln. Wahrhaftigkeit und ungeheuchelte Liebe sind dabei unverzichtbare Merkmale von geistlicher Gemeinschaft.

Wie wir heilsame geistliche Beziehungen leben können

Nun, eigentlich ist das ganz einfach. Ein Leben im Geist Gottes lässt Beziehungen aufblühen und verherrlicht so unseren Gott. Wir alle kennen aber nur zu gut unser Ego, das uns immer wieder einen Strich durch die Beziehungsrechnung macht. Wo wir unserem Ego Raum geben, können wir sehr verletzend sein. Das Fleisch begehrt ja gegen den Geist auf (Gal 5,17). Kein Wunder, dass dabei nichts Gutes entstehen kann. Paulus weist uns in Gal 5,19-21 mit drastischen Worten auf die Auswirkungen hin.

Wie gut, dass er in Gal 5,22 auch die Frucht des Geistes beschreibt: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltbarkeit.“ Sehr ermutigend finde ich die Aussage von Paulus in Gal 5,16: „Ich sage aber: Wandelt im Geist, und ihr werdet die Begierde des Fleisches nicht erfüllen.“

Setzt dich das unter Druck? Dann hast du etwas Grundlegendes nicht verstanden. Es ist genau das



Gegenteil. Dieses Leben im Geist ist die Grundlage für ein Leben in Freiheit. Wenn wir diese Freiheit richtig verstehen, dann nutzen wir sie, indem wir „einander durch die Liebe dienen“ (Gal 5,13).

Wie sehr wünsche ich mir, dass es in unseren Gemeinden Raum gibt, in dem man auch von seinem Versagen und von seinen Schwächen berichten kann.

Die Bibelstellen über das Miteinander sind weniger Befehle, denen man gehorchen muss, sondern sie beschreiben, wozu uns Gottes Liebe befreit. In Gottes Liebe zu leben ist der erste Schritt zum Miteinander. Es ist dann eine Freude, Gottes Leben zu teilen, und zwar nicht nur mit gläubigen Menschen, sondern auch mit einer Welt, die in Dunkelheit gefangen ist.

Zwei Dinge sind mir hier besonders wichtig. Der erste Schritt zum Miteinander ist, in Gottes Liebe zu leben, und zwar beständig. Prägnant drückt das Paulus aus in Eph 5,1-2a: „Folgt in allem Gottes Beispiel, denn ihr seid seine geliebten Kinder. Euer Leben soll von Liebe geprägt sein, wie auch Christus uns geliebt hat ...“

Wenn wir es nicht gelernt haben, in der bedingungslosen Liebe zu leben, dann können wir auch andere nicht aufrichtig lieben. Wie sollen wir etwas geben, was wir nicht haben?

Nun, wir werden anderen nie etwas geben können, ohne es selbst von Gott erhalten zu haben.

Heilsame geistliche Beziehungen setzen also voraus, dass ich mich von Gott geliebt weiß. Dann bin ich vor allem von Gott abhängig, nicht von Menschen. Dann kann ich auch meine Erwartungen an Menschen herunterschrauben.

Erwartungen führen oft zu Enttäuschungen. Wenn wir das verstehen, können echte Beziehungen gelingen. Vergessen wir das immer wieder, belasten oder verhindern wir sogar Beziehungen.

Was uns hilft, ungeheuchelte Beziehungen zu leben

Es ist sehr gefährlich, Beziehungen zu leben. Das wissen wir alle. Wer hat nicht schon Wunden davongetragen durch Beziehungen? Narben nach einem Sturz sind meistens in einem überschaubaren Zeitraum verheilt. Narben dagegen, die uns durch Beziehungen geschlagen wurden, können noch sehr lange schmerzen. Was machen wir dann manchmal? Wir vermeiden erneute Verletzungen. Wir ziehen uns zurück. Wir lassen Menschen nur so nahe an uns heran, dass es nicht gar so sehr wehtut, wenn wir enttäuscht und verletzt werden. Wir bauen Mauern auf, hinter denen wir uns verschanzen. In der Opferrolle lässt es sich doch auch gut leben! Stimmt das wirklich? Ich bezweifle das. So ein Leben verdient eigentlich gar nicht den Namen „Leben“. Leben heißt doch Begegnung, Beziehung.

Kennst du solche Szenen? „Wie geht es dir?“ – „Sehr gut, danke! Und dir?“ – „Oh, es geht mir bestens!“ – „Einen schönen Tag noch!“ – „Dir auch!“

Ist das nicht ein typischer Dialog, wenn wir uns nach dem Gottesdienst begegnen? Wir müssen ja nicht jedem erzählen, dass es uns nicht so gut geht, oder?

Wir wissen doch alle, wie oberflächliche Beziehungen funktionieren. Der amerikanische Seelsorger Lawrence Crabb bringt es in einem seiner Bücher auf den Punkt: „Wenn es um die Gestaltung von Beziehungen geht, haben Christen die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Sie können sich entweder (mit Rücksicht auf ihre eigene Bequemlichkeit) aus den Nöten und Problemen anderer heraushalten oder in ein Wespennest stechen.

Wo man sich für das Erste entscheidet, nimmt das Leben der Gemeinde seinen gewohnten Gang – freundlich, höflich, angenehm, konventionell, oberflächlich und unverbindlich. Wo aber offen gesprochen wird, wo man sich vor den Wunden und Enttäuschungen des anderen nicht zurückzieht, wo man beginnt, sich mit den wirklichen Problemen auseinanderzusetzen, da kann Gemeinschaft entstehen, die Leben verändert.“ Ist so eine Gemeinschaft nicht das, was wir eigentlich alle wollen?

Vor etwa 15 Jahren habe ich eine interessante Erfahrung gemacht. Regelmäßig bin ich in anderen Gemeinden unterwegs, um Vorträge oder Seminare zu halten. Ein Bruder wies mich damals darauf hin, dass er sich nicht mit mir identifizieren könne, weil mein Leben offensichtlich sehr geradlinig und problemlos verlief. Das hat mich erschüttert, weil das nicht der Wahrheit entsprach. Seit dieser Zeit erzähle ich bei meinen Gemeindebesuchen auch von meinen Problemen. Ich bin sehr erstaunt, wie Gott das über die Jahre gebraucht hat. Wenn ich von unseren Eheproblemen oder Problemen mit unseren Kindern berichtete, kamen immer wieder Geschwister auf mich zu, die ihr Herz ausschütteten.

In dieser Zeit ist mir sehr bewusst geworden, dass es in unseren Beziehungen einen Platz geben muss, in dem wir das tun, wozu Jakobus uns auffordert: „Bekennet nun einander die Sünden und betet füreinander, damit ihr geheilt werdet! Viel vermag eines Gerechten Gebet in seiner Wirkung“ (Jak 5,16).

Das ist ein wirklich interessanter Aspekt von echter Gemeinschaft, einander die Sünden zu bekennen. Ich brauche das viel mehr, du vielleicht auch. Wo gibt es diese Offenheit? In Zweierschaften habe ich das oft erlebt. Auch in guten Kleingruppen oder Hauskreisen kann diese dringend benötigte Offenheit entstehen.



Dietrich Bonhoeffer kommentiert diesen Punkt in seinem Buch „Gemeinsames Leben“ so:

„Es kann sein, dass Christen trotz gemeinsamer Andacht, gemeinsamen Gebetes, trotz aller Gemeinschaft im Dienst allein gelassen bleiben, dass der letzte Durchbruch zur Gemeinschaft nicht erfolgt, weil sie zwar als Gläubige, als Fromme Gemeinschaft miteinander haben, aber nicht als die Unfrommen, als die Sünder. Die fromme Gemeinschaft erlaubt es ja keinem, Sünder zu sein. Darum muss jeder seine Sünde vor sich selbst und vor der Gemeinschaft verbergen. Wir dürfen nicht Sünder sein.“

Genau das ist der Punkt, wo wir Christen – und ich beziehe mich da ganz klar mit ein – zur Heuchelei tendieren und einander etwas vormachen. Genau das scheint Gott ein absoluter Gräuel zu sein. Was hilft uns, nicht zu Heuchlern zu werden, sondern offen miteinander umzugehen?

Der englische Prediger Roy Hession macht uns Mut, wenn er schreibt: „Nur, wenn der Schatten des Kreuzes auf einen Kreis von Menschen fällt, kann sich jeder erlauben, ein Sünder zu sein. ... Der Anblick des Kreuzes ist der stärkste

Ansporn zur Offenheit, den es gibt. Und welche Gemeinschaft und Liebe erfährt man dann!“

Davon könnte ich wirklich viel erzählen. Drei Jahre lang habe ich mich mit anderen Männern getroffen, um uns über die Bibel auszutauschen und einander Rechenschaft zu geben. Bei jedem Treffen haben wir uns über zehn Bereiche ausgetauscht, in denen wir verwundbar sind. Wir haben uns gegenseitig unsere Sünden bekannt. In diesem Dreierkreis habe ich so tiefe Beziehungen wie selten zuvor erlebt. Warum ist das so?

John Ortberg gibt uns diese Antwort: „Was verborgen ist, kann nicht geliebt werden. Ich kann nur in dem Maß geliebt werden, wie man mich kennt. Und ich kann nur völlig geliebt werden, wenn man mich völlig kennt.“

Wie geht es dir mit dieser Aussage? Hast du nicht auch diese tiefe Sehnsucht, zu kennen und gekannt zu werden, zu lieben und geliebt zu werden? Lässt du diese Sehnsucht zu? Lebst du sie, obwohl es gefährlich werden kann, weil du dich dann verletzlich machst?

Ich persönlich habe mich dafür entschieden, mich verletzlich zu

machen. Das habe ich nicht bereut, auch wenn ich einige Male sehr enttäuscht und verletzt wurde. Dieses Risiko ist es mir aber allemal wert, geistliche Beziehungen zu leben, die von Offenheit geprägt sind und in denen man sich nicht voreinander versteckt.

Wie sehr wünsche ich mir, dass es in unseren Gemeinden Raum gibt, in dem man auch von seinem Versagen und von seinen Schwächen berichten kann. Es gibt kaum etwas Schöneres für mich, als geliebt zu werden, **obwohl** man mich kennt. Der Herr Jesus liebt uns genau auf diese Weise. Wenn du diese Liebe Jesu wirklich erlebst, dann wirst du nicht zögern, sie auch an andere weiterzugeben. Es ist befreiend und ehrt Gott. Das sind starke Gründe, echte geistliche Beziehungen zu leben.



Wolfgang Seit (Jg. 1959) ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Seit 2003 ist er bei der Stiftung der Brüdergemeinden

angestellt und ist aktiv im Gemeindedienst in Bad Kissingen und überörtlich.

Wir kennen die Gedanken wie „Hätte ich doch besser geschwiegen! Dann gäbe es ein Problem weniger.“ Aber ebenso: „Warum war ich so feige und habe geschwiegen? Ich merkte doch, dass ich meinen Mund aufmachen sollte.“ Ingo Krause geht auf diese Problematik ein und gibt gute Tipps. || Lesezeit: 10 min

INGO KRAUSE

SCHWEIGEN ...

Der Unterschied zwischen schweigen, verschweigen und verschwiegen

Schweigen als Stärke

Der ungarische Pianist Peter Bence zählt zu den schnellsten Klavierspielern der Welt. Mit 768 Anschlägen in der Minute schaffte er es ins Guinnessbuch der Rekorde. Seine YouTube-Videos sind atemberaubend und sicher allerhöchste Musikkunst. Wenn wir beim Reden den Ton immer so zuverlässig treffen würden wie Peter Bence die Tasten beim Klavierspielen – Gespräche wären ein Feuerwerk der Freude, ein Ohrenschaus.

Worte können eine gefährliche Macht erlangen. Sie können ein Feuer, ein wildes Tier, Schmutz und eine Welt voll Unrecht sein (Jak 3,1ff.). Unsere Worte brauchen von daher Zügel, damit sie uns nicht durchgehen. Ein Zügel ist das Schweigen, ein anderer das

Zuhören. Der englische Baptistenpastor Frederick Brotherton Meyer (1847–1929) sagte mal, dass wir die Zügel unserer Zunge den Händen Jesu übergeben müssen. Unter der Frage „Was würde Jesus sagen?“ bleiben Worte ein Genuss.

Salomo rät seinen Lesern: „Wer den Mund hält, hält sich Probleme vom Hals“ (Spr 21,23). Alles, was gesagt wird, kann ja auch Probleme verursachen, vielleicht oft mehr, als wenn man einfach den Mund halten würde. Deshalb sollte man bereit sein, sich jederzeit unterbrechen zu lassen. Wer zuhören kann, dem wird auch zugehört, und wer schweigen kann, der wird auch ernst genommen.

Die Sprüche sagen eine ganze Menge über das Reden, aber auch über das Schweigen zur richtigen Zeit. Es ist eine Stärke, den Mund zu halten und zuzuhören und nicht jeden Unmut rauszulassen oder immer seine Meinung zum Besten zu geben. In Spr 17,18 weist Salomo darauf hin, dass selbst ein Narr für weise gehalten wird, wenn er schweigt, und dass man ihm Sachverstand zutraut, wenn er nur den Mund hält. Das Schweigen könnte also sogar einem offensichtlichen Dummkopf als Weisheit ausgelegt werden, weil er einfach nur wüsste, wann er nichts sagen sollte. (Ich möchte hinzufügen: Wenn er dabei einigermaßen intelligent guckt.)

Schweigen als Schwäche

Schweigen kann eine Stärke sein, aber auch eine Schwäche. Irgendwie ist das eine Schwäche, die vor allem Männer betrifft. Aaron hatte offenbar wissentlich, mindestens fahrlässig, seine Söhne in einem unwürdigen Zustand ihren ersten Dienst antreten lassen – sie waren betrunken. Es ist kaum anzunehmen, dass er das nicht mitbekommen hatte. Aber er sagt nichts, er lässt sie gewähren. Und Gott versteht kein Pardon – beide Söhne werden durch ein vom Himmel fallendes Feuer augenblicklich getötet. Aarons Reaktion ist angemessen: Er schweigt – erneut –, jetzt allerdings aus Scham, nicht aus Nachlässigkeit (3Mo 10,3). Erst war es falsch zu schweigen. Jetzt war es angemessen und richtig, die Zurechtweisung zu ertragen und sich nicht mit Entschuldigungen rauszureden.

Was passiert, wenn Väter – vielleicht aus falsch verstandener Liebe –

Wer verschwiegen ist, der bewahrt.
Wer verschwiegen ist, der beschützt.
Verschwiegenheit ist wie ein Tresor. In den Schutz dieses Tresors gehört zum Beispiel die Privatsphäre einer Ehe.



gegenüber ihren Kindern schweigen, können wir auch bei Eli, Samuel und David sehen: Sie kommen zu Schaden. Allzu häufig überlassen Väter den Müttern die Aufgabe der Erziehung; sie halten sich aus den Konflikten raus, obwohl ein klares Wort, eine klare Haltung und vielleicht sogar eine klare Strafe eine viel größere Liebe wären, da sie das

Kind damit vor Schlimmeren bewahren würden und sich die Väter zugleich den Respekt ihrer Frauen verdienen könnten, denn diese würden das als Wertschätzung ihrer Autorität verstehen.

Wenn das Kind erst mal in den Brunnen gefallen ist, bleibt oft nur das schambehaftete Schweigen wie bei Aaron; die Autorität ist dann gebrochen. Faulheit, Gleichgültigkeit, Lauheit und Pornografie können mundtot machen. Schweigende Väter und Männer auch in unseren Gemeinden sind die Folge. Wir brauchen dann ehrliche Mahner wie Mose, die den Missstand klar aufzeigen und den Ausweg durch Bekenntnis und Buße aufzeigen.

Verschweigen zum Schaden

David hatte die Sünde mit Batseba verschwiegen, ebenso den Mord an Uria. Ein Jahr später fliegt die Sache auf. Und David wird seiner Verantwortung als König gerecht, gibt dem Versagen eine ehrliche Öffentlichkeit – er dichtet den Psalm 51. Sünde soll keine Macht über uns gewinnen. Und die Macht der Sünde ist die Heimlichkeit. Wo eine Sünde an Licht kommt, vor anderen und Gott bekannt, gelassen und vergeben wird, wird ihr das Rückgrat gebrochen, und sie verliert ihre Macht. Das hat bei David nichts mit dem Seelenstriptease zu tun, der auf manchen Kanzeln modern geworden ist. Es geht ihm nicht darum, mit dieser Öffentlichkeit das mangelnde Bemühen um Besserung zu kaschieren. Es geht vielmehr darum, die Wahrheiten von Sprüche 28,13 zu bestätigen: „Wer seine Sünden verheimlicht, dem geht es nicht gut. Doch wer sie bekennt und sie lässt, über den erbarmt sich Gott.“ Wer z. B. ständig „beichtet“, dass er mit dem Fluchen Probleme hat, aber nicht daran arbeitet, verharmlost Sünde, da das Bekennen mit keiner Scham verbunden ist. Er will sich nur selbst „entschuldigen“ (von Schuld freisprechen), meint es damit aber nicht ernst. Doch Gott sieht ins Herz, er prüft die Motive.

Verschwiegen bewahren

Wer verschwiegen ist, der bewahrt. Wer verschwiegen ist, der beschützt. Verschwiegenheit ist wie ein Tresor. In den Schutz dieses Tresors gehört zum Beispiel die Privatsphäre einer Ehe. Was zwischen Ehemann und Ehefrau besprochen und getan wird, gehört nicht in die Öffentlichkeit, das ist und darf ein Geheimnis sein, denn das Wissen über den anderen ist Macht, und diese Macht gehört in liebende Hände. Wer ohne Zustimmung seines Ehepartners über intime Details einer Ehe spricht, zerstört das Vertrauen, das in einer Ehe herrschen sollte.

Unter die Verschwiegenheit gehört aber auch alles persönlich Anvertraute. Gleich dreimal heißt es in den Sprüchen, dass der seinen Ruf ramponiert, der Anvertrautes preisgibt (Spr 11,12; 11,13; 20,19). Das Image als „Tratschtasche“ wird so jemand kaum noch los. „Schwätzer“ nennt Salomo diese Leute, die Geheimnisse erfahren und sie dann einfach weitererzählen. Jeder kann wohl davon berichten, dass er oder sie mal etwas Peinliches oder Unangenehmes erzählt hat und über drei Ecken erfährt, dass das Anvertraute ausgeplaudert wurde. Diese Beziehung hat dann unter Umständen einen bleibenden Knacks.

Was ist wann angemessen? Wann sollten wir schweigen, wann verschwiegen sein? Salomo gibt uns einen Hinweis: „Wer nach Liebe sucht, deckt Vergehen zu“ (Spr 17,9). Liebe fragt danach, was für den anderen am besten ist, und verzichtet auf Selbstdarstellung und Wichtigtuerei. Dann ist auch Schweigen richtig, wenn nämlich eine geklärte Sache nicht wieder hochgeholt wird.



Ingo Krause, Jg. 1974, verheiratet, vier Kinder, Schulleiter der August-Hermann-Francke-Gesamtschule in Detmold (chr. Bekenntnisschule).

Autor, Referent in der Männerarbeit und für Familien- und Medienthemen, Mitälttester der Christlichen Gemeinde in Augustdorf.

Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden im „frommen Wuppertal“ durch Hermann Heinrich Grafe, Julius Köbner und Carl Brockhaus eigene freikirchliche Gemeinden. Über die Gründe, die zu dieser getrennten Entwicklung führten, berichtet Matthias Hilbert.

MATTHIAS HILBERT

ALS GRAFE, KÖBNER UND BROCKHAUS IHR EIGENES SÜPPCHEN KOCHTEN ...

... und sich im Wuppertal unterschiedliche
freikirchliche Gemeinden bildeten

Im Jahr 1854 gründete der Elberfelder Unternehmer Hermann Heinrich Grafe im Wuppertal die erste Freie evangelische Gemeinde auf deutschem Boden. Fortan diente er ihr als Ältester und großzügiger Sponsor. Anregungen zur Verwirklichung eines freikirchlichen Gemeindemodells hatte er während einer beruflichen Weiterbildung in Lyon in der dortigen, von Adolphe Monod ins Leben gerufenen „Eglise évangélique de Lyon“ erhalten. Seitdem ließ ihn der Wunsch nach einer Gemeinde, in der nur aufgenommen wurde, wer sich bewusst zu Jesus Christus bekannte und ihm nachfolgen wollte, nicht mehr los.

Im Grunde war es Grafes Anliegen, einen Gemeindetypus zu realisieren, der auf dem Boden der unlängst in London gegründeten Evangelischen Allianz stand. Diese verband Christen aus unterschiedlichen Landes- und Freikirchen, die sich miteinander eins wussten im gemeinsamen Glauben an das durch Christus erfolgte Erlösungswerk, die Notwendigkeit einer persönlichen Bekehrung sowie die Inspiration und Verbindlichkeit der Heiligen Schrift. Auch waren diese Christen von dem Verlangen erfüllt, anderen Menschen die Heilsbotschaft zu bezeugen.

Ursprünglich war Grafe bereit gewesen, sich der 1852 entstandenen Barmer Baptistengemeinde anzuschließen. Deren Leiter und Gründer Julius Köbner gehörte

neben dem baptistischen „Übervater“ Johann Gerhard Oncken – er hatte 1836 in Hamburg die erste Baptistengemeinde in Deutschland gegründet – und dem Berliner Baptistenprediger Gottfried Wilhelm Lehmann zu den anerkannten Führungsgestalten des deutschen Baptismus. Köbner und Grafe kannten sich gut und schätzten einander sehr. Das Begehren Grafes aber, sich der Baptistengemeinde anzuschließen, beschied Köbner abschlägig. Der Grund dieser Entscheidung war, dass Grafe – obgleich er die Gläubigentaufe als biblisch vorgegebene Taufpraxis anerkannte – sich nicht noch einmal taufen lassen wollte, da er doch als Kind bereits getauft worden war. Für die Baptisten jedoch war der Empfang der Gläubigen- bzw. Bekenntnistaufe eine unerlässliche Voraussetzung für die Gemeindegliedschaft, da für sie Wesen und Form der Taufe zusammengehörten und sie die Säuglingstaufe als nicht „echt“ erachteten.

Somit blieb Grafe gar nichts anderes übrig, als selber eine freikirchliche Gemeinde ins Leben zu rufen, die seinen Vorstellungen entsprach und der auch Glaubensgeschwister angehören konnten, die sich aus Erkenntnis- bzw. Gewissensgründen nicht zu einer erneuten Taufe durchzuringen vermochten.

Gleichwohl pflegten auch in der Folgezeit Köbner und Grafe ein gutes und von aufrichtiger Liebe getragenes Verhältnis. Die

„gutmachbarliche“ Beziehung ihrer beiden Gemeinden fand auch darin ihren Ausdruck, dass die Freie evangelische Gemeinde 1855 beschloss, dass einmal im Monat eine „gemeinschaftliche Erbauungsstunde“ mit den Baptisten gehalten werden sollte – und zwar abwechselnd in dem je eigenen Versammlungslokal. Außerdem erwarb Grafe im gleichen Jahr in Elberfeld ein Grundstück, das nicht nur den Mitgliedern seiner Gemeinde, sondern auch den Baptisten als Begräbnisstätte dienen sollte.

Zeitnah zur Gründung der beiden genannten Gemeinden entstand im Wuppertal de facto ein weiterer freikirchlicher Gemeindetyp, obwohl diese Gemeinde ihrem Selbstverständnis nach gar keine (Frei-)Kirche sein wollte, sondern lediglich eine Versammlung von Gläubigen, die zu Wortbetrachtung und gegenseitiger Auferbauung zusammenkommen und am „Tisch des Herrn“ das Abendmahl einnehmen wollten. Gemeint ist die „Elberfelder Versammlung“, die sich unter der Führung von Carl Brockhaus gebildet hatte. Dass sich die „Brüderbewegung“ fortan von Elberfeld aus schon bald in vielen Teilen Deutschlands ausbreitete, auch daran hatte Brockhaus durch seinen rastlosen Reisedienst sowie sein publizistisches Wirken einen großen Anteil.

Obgleich Brockhaus vor dem Entstehen der „Elberfelder Versammlung“ eine Zeit lang

gemeinsam mit Grafe und Köbner im überkonfessionellen „heimatmissionarischen“ Evangelischen Brüderverein aktiv war, kam es später zu keiner engeren Gemeinschaft mehr zwischen ihm und den beiden anderen freikirchlichen Gründergestalten. Das lag nicht zuletzt an dem von ihm (im Anschluss an John Nelson Darby, einem führenden Vertreter der englischen Brüderbewegung) vertretenen „exklusiven“ Abendmahls- und Gemeindeverständnis mit seiner strikten Ablehnung aller bestehenden Kirchen und Freikirchen. Diese Sichtweise führte zwangsläufig auch zu einer Distanz gegenüber anderen gläubigen Christen. Obgleich man diesen ihr Christsein nicht absprach, so wurde doch eine Abendmahlsgemeinschaft mit ihnen (oder auch gemeinsame missionarische Aktivitäten) als nicht möglich angesehen. (Die „exklusive“ Ausrichtung ist inzwischen schon lange von der Mehrzahl der Brüdergemeinden aufgegeben wurden.)

Dass Brockhaus und Grafe nicht zusammenfanden, mochte – neben ekklesiologischen¹ und anderen theologischen Differenzen – auch darin begründet sein, dass beide sehr eigeneprägte Persönlichkeiten und echte Führernaturen waren, sodass sich ein Zusammengehen bzw. -arbeiten auch aus diesem

Grunde wohl recht problematisch gestaltet hätte.

Auch Köbner und Brockhaus gingen ihre eigenen Wege. Dass insgesamt die Beziehung von Carl Brockhaus zu den Baptisten nicht unbelastet war, lag sicherlich auch daran, dass jener an manchen Orten, wohin ihn sein Reisedienst führte, für Übertritte von Baptisten zu den Versammlungen der Brüder warb. Immerhin erwähnte aber Wilhelm Haupt, der 1866 Köbners Predigernachfolger in Barmen wurde, einmal: „Glieder anderer Gemeinschaften besuchten uns, mit Ausnahme der sogenannten Darbysten (so wurden damals vielfach die Anhänger von Darby und Brockhaus genannt; M. H.), doch auch deren Leiter standen mit mir auf gutem Fuß, z. B. Bruder Brockhaus.“

Fragt man, was sich heute noch von den freikirchlichen Gründergestalten Grafe, Köbner und Brockhaus lernen lässt, so möchte ich vor allem auf folgende Merkmale hinweisen, die für sie typischen waren und die nur als vorbildlich bezeichnet werden können:

- die große Liebe zu Jesus Christus, dem zu dienen sie uneingeschränkt bereit waren.
- die Wertschätzung des Wortes Gottes und der respektvolle Umgang mit ihm.

- die Bereitschaft, für die eigenen Glaubensüberzeugungen auch Spott und Ausgrenzung in Kauf zu nehmen.
- eine starke missionarische Leidenschaft und ein opferbereiter, verbindlicher Einsatz für die Gemeinde, in die sie sich hineingestellt wussten.

Wahr ist aber auch, dass die Glaubensinhalte zwar bleiben, die *Formen* der Glaubensvermittlung und auch die Art und Weise der Gottesdienstgestaltung jedoch wandelbar sind. Und auch das gilt: „Bei aller guten Betonung einer eigenen Charakteristik: Es geht nicht darum, Menschen zu Baptisten (...) oder ‚Brüdern‘ zu machen, sondern sie zu Christus zu bringen.“ (R.-E. Gerlach)

Fußnote

1 Ekklesiologie = Lehre von der Gemeinde



Matthias Hilbert, Jg. 1950, ist viele Jahre als Lehrer tätig gewesen und lebt heute als Autor in Gladbeck. Sein schriftstellerisches Interesse gilt vor allem

Glaubens- und Lebensgeschichten bekannter Personen und Dichterpersönlichkeiten des 19. und 20. Jahrhunderts und darüber hinaus.

Buchhinweis



Matthias Hilbert ist Verfasser des 2022 erschienenen Buches „Unvergessene Wuppertaler und oberbergische Glaubensboten“.

Das Buch enthält die Lebensbilder der Wuppertaler G. D. und F. W. Krummacher, Johanna Faust („Tante Hanna“), Ewald Rau (Vater von Johannes Rau) und der bedeutenden Vertreter der Bekennenden Kirche: Paul Humburg und Karl Immer. Ferner die oberbergischen Pastoren Alfred Christlieb, Jakob Gerhard Engels und Otto Funcke sowie die freikirchlichen Gründergestalten Carl Brockhaus, Hermann Heinrich Grafe und Julius Köbner.

CV Dillenburg, 352 S., ISBN: 978-3-86353-817-0, 19,90 €, zu beziehen über: www.cb-buchshop.de



Wie verhalten wir uns in schwierigen Situationen? Fragen wir Gott? Studieren wir sein Wort? Oder versuchen wir in eigener Regie, aus eigenen Kräften Probleme zu lösen? Die Geschichte Davids zeigt uns, welche „Strategie“ richtig ist!

|| Lesezeit: 15 min

MARCUS NICKO

VERSTELLUNG ...

Auswege aus einer Sackgasse?

„David nahm sich diese Worte zu Herzen und fürchtete sich sehr vor Achisch, dem König von Gat. Und er stellte sich wahnsinnig vor ihren Augen ...“ (1Sam 21, 13)

Verzockt – verstellt?

Die Lage spitzte sich immer wieder zu: Mobbing bis hin zu Mordversuchen, Neid und Hass. Gerade noch einmal davongekommen. Nicht einmal Zeit, die eigenen Waffen

zu holen – schnell weg! Auf der Flucht vor Saul und seinen Soldaten konnte sich David unterwegs nur mit den Schaubroten stärken und das Schwert Goliaths bekommen. Wohin jetzt? Vielleicht zu den Feinden Israels? Da würde Saul ihn nicht suchen! Das könnte die Lösung sein! In solchen Situationen gibt es nicht viel Zeit zum Überlegen. Doch gerade dieser Ausweg erwies sich als Sackgasse. Wie jetzt weiter? Plötzlich erkannte sich

David von Todfeinden umzingelt. Kraft, Schnelligkeit, Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit konnten nicht helfen – also: schnell den Geisteskranken spielen. Das half. Schnell weg! Hier konnte er nicht bleiben.

Verstellung bietet keine dauerhafte Sicherheit, kostet Kraft und das eigentliche Leben. Sicher hätte David auch als Geisteskranker irgendwo im Land der Philister weiterleben und diese Rolle weiter spielen können. Aber – er hätte sein

ganzes weiteres Leben verpasst! Seine Siege, seine Familie, sein Königreich. Niemand kann sich dauerhaft verstellen. Und wir wissen nicht, was wir dadurch verpassen. Verpassen aber auf jedem Fall ein erfülltes Leben mit Gott. Achtung: Sich-Verstellen sorgt für verpasste Gelegenheiten, und das Festhalten daran sorgt für ein verpasstes Leben! Wie können wir aufhören, uns zu verstellen, zu heucheln?

„Lass doch meinen Vater und meine Mutter bei euch wohnen., bis ich erkannt habe, was Gott mit mir tun wird. ... Und der Prophet Gad sagte zu David ...“ (1Sam 22,3,5)

Gab es wirklich keinen anderen Ausweg? David analysierte schnell, handelte schnell – ohne Gott zu fragen. Dafür ist in solchen Situationen kaum Zeit, oder? Hätte der Priester, der ihm die Schaubrote und das Schwert gab, auch Weisung für den Weg geben können? Hätte David darauf warten sollen? Wahrscheinlich. Nach diesem Erleben bei Gat, dem König der Philister, machte er es anders. Er brachte seine Eltern in Sicherheit mit dem Wunsch nach Antwort von Gott. Die kam durch den Propheten Gad mit einer klaren Anweisung, wo er sich aufhalten sollte. David wollte abwarten. Er wollte erfahren, was Gottes Weisung für ihn sei. Und er erlebte, dass Gott in seine Situation hineinsprach. Propheten sind nach 1Kor 14,3.29 Menschen, die aus der engen Verbindung zu Gott in unser Leben hineinsprechen. Das kann durch die Predigt am Sonntag geschehen oder im persönlichen Austausch. Achten wir auf diese einfachen Dinge, dann geben sie uns ein wichtiges Fundament: Sie weisen uns unseren Platz zu. Diesen Platz nahm David dann ein, dort heuchelte er nicht.

Warten, Stillhalten, Gebet und Worte Gottes in die spezielle Situation hinein sind absolut geeignete Mittel, um uns vor vorschnellen Reaktionen und Gefahren wie Heuchelei zu bewahren. Nimm dir immer Zeit dafür, und lasst uns darin üben!

Und der Prophet Gad sagte zu David: Bleib nicht auf der Bergfeste! Geh hin und begib dich in das Land Juda! (1Sam 22,5)

Das Wissen um den rechten Ort schützt vor Heuchelei und schließt ein: Hier bin ich erwünscht.

Hier bin ich so erwünscht, wie ich bin. Ich muss niemandem etwas vormachen. Es war keine Frage mehr – Gott wünschte ihn in Juda. Welche eine wunderbare Möglichkeit, dass Gott uns unseren Platz mitteilen will. Wenn wir doch nur hören würden! An diesem Platz wünscht er sich unser Leben mit allen Einschränkungen, die dieser Platz beinhaltet. Dieser Platz kann eine Aufgabe sein, der Ehepartner, ein Wohnort, eine Gemeinde, Schule oder Ausbildung.

Das Wissen um die persönliche Führung Gottes und das gehorsame Gehen in diesen Grenzen bewahren vor Fehlritten wie Heuchelei oder Anmaßung.

Von David lesen wir: „Und David ging weg und kam nach Saar-Heret“ (1Sam 22,5). Wie wäre es, wenn hier unser Name eingesetzt werden könnte? „Und nahm genau ihre/seine Einschränkungen an, füllte gehorsam ihren/seinen Platz aus und wurde so zum großen Segen.“

Die innere Gelassenheit, dass Gott mich hier und genau so haben möchte und ich darauf vertrauen kann, schützt vor Heuchelei und stellt ein wichtiges Fundament für richtiges Handeln dar. Nach der Anweisung des Propheten Gad und dem folgenden Gehorsam Davids konnte David seine weiteren Schritte einplanen. Auf diesem inneren Fundament rettete er sogar eine andere Stadt (1Sam 23). David handelte nicht, um anderen seine Stärke vorzuspielen. Er handelte aus dem ruhigen Bewusstsein seiner Sendung. Wäre David bei den Philistern geblieben, hätte er sicher keine innere Ruhe gehabt. Immer weiter müsste er sein Versteckspiel treiben. Nie hätte er andere Menschen retten können. Jetzt aber konnte er



weitergehen. Er hatte seine innere Sicherheit. Gott wollte ihn so und hier. Gott will ihn mit den Einschränkungen. Gott will ihn in der Notsituation der Verfolgung. Gott will ihn genau so gebrauchen.

Das Wissen, dass die Unvollkommenheiten dieses Ortes eingeplant sind, schützt vor Heuchelei. Auch für David gab es dort weiter Verfolgungen und Not: Gott beendet nicht die Verfolgung durch Saul. Unvollkommenheiten können schnell zum Zweifeln führen: Sollte



Das war jetzt sein Platz. Wäre nicht eine ausgebildete Armee besser? Das Wissen, dass Gott mich so und nicht anders und zwar genau hier mit genau diesen Mitteln, Begabungen und Fähigkeiten haben möchte, ist eine ungeheure Kraft. David musste niemandem etwas vormachen, keinen großen Heerführer spielen. Genau diese Mittel waren ausreichend. Genau mit diesen Mitteln wurde er König (1Chr 11,10). Diese kaputten Männer waren die Helden, die ihn später zum König machten. Ja, deine und meine Unvollkommenheiten können wir „dem König“ zur Verfügung stellen. Bei IHM werden sie zu Heldenkräften. Nein, wir benötigen keine besonderen Dinge, Fähigkeiten, Plätze. Genau so – mit unseren Gaben und Grenzen – sind wir von Gott gewollt. Er hat einem jeden von uns die Gaben abgemessen (Eph 4,7). Genau so sollen wir Gott dienen. Unsere Unvollkommenheiten dürfen wir nicht überspielen oder verstellen, sondern sie Gott zur Verfügung stellen. Er siegt dadurch.

Bewusst begrenzte Gaben für Gott einzusetzen schützt vor Heuchelei: David rettet mit seiner zusammengewürfelten Mannschaft eine Stadt. Glauben wir daran, dass Gott gerade unsere begrenzten Gaben möchte? Wenn das nicht der Fall wäre, hätte er uns alle vollkommen gemacht. Wir sind aber nicht gleichermaßen begabt. Deshalb müssen wir einander auch nicht vollkommene Begabungen oder Unversehrtheit und vollkommene Lebensführungen vorspielen. Dies bedeutet wiederum nicht, dass wir unsere in unseren Augen unvollkommenen Gaben nicht einsetzen können. Gerade das Schwache hat Gott auserwählt. Gerade dadurch möchte er sich verherrlichen. Das ist ein Grundprinzip seines Wirkens (1Kor 1,27). Gerade wenn wir unsere begrenzten Gaben für Gott einsetzen, werden das Wirken Gottes und unsere Abhängigkeit von ihm deutlich, und wir ehren ihn (Ps 34,7). Erkennen wir den Wert der Begrenzungen? Warum sollten wir anderen mehr vorspielen?

Segen ist häufig nicht das, was wir erträumen, sondern das, was wir haben. Das bewusste Annehmen der Situation segnet Gott. Abjatar, der Priester, kam zu David. Viele kaputte Männer kamen. Genau das ist der Segen, den Gott für David hatte. Diese bauten sein Königtum. Lasst uns doch einen Blick dafür gewinnen, dass genau diese Dinge, die wir haben, die uns umgeben, Gottes Segen an uns sind. Wenn sie uns dann wertvoller werden, wollen wir sie nicht mehr verleugnen oder uns verstellen.

Das Wissen, dass ich nicht nach anderen Orten oder Dingen trachten soll, schützt vor Heuchelei (Ps 131,1). Denn dies könnte mich wieder in Versuchung bringen, mich zu verstellen. David trachtete nicht danach, sofort König zu werden. Er schnitt nur einen Streifen des Gewandes von Saul ab und nicht dessen Kehle durch (1Sam 24), und er stahl den Speer Sauls, anstatt ihn damit zu töten (1Sam 26). Ich selbst war nie eine große Sportskane. Aber ich wollte beim Fußball auch einmal mit als Erster gewählt werden. Bei einer Kinderfreizeit ergab sich die Gelegenheit: Ich erzählte, dass ich in meiner Freizeit aktiv in einer Fußballmannschaft spielte. Natürlich wurde ich gleich gewählt. Die Blamage folgte kurz darauf. Denn nur von meinem Wunschdenken her konnte ich nicht besser Fußball spielen. Wir können uns mit Verstellungen und Behauptungen Plätze, Verantwortungsbereiche, sogar Partner oder Arbeitsstellen sichern. Irgendwann wird es aber immer schwerer, diese Verstellung aufrechtzuerhalten. Im Vertrauen auf Gottes Handeln nahm David es nicht in die eigene Hand, König zu werden. Und das führte nicht dazu, dass er das Königtum verpasste.

Dieses Vertrauen schützt vor Menschenfurcht und damit vor einer der Beweggründe zum Heucheln oder Verstellen. „... auf Gott vertraue ich, ich werde mich nicht fürchten, was kann ein Mensch mir tun?“ (Ps 57,12). So sind das Vertrauen in

ich nicht an einen anderen Ort, eine andere Gemeinde, eine andere Partnerschaft denken? Unvollkommenheiten zu akzeptieren führt auch dazu, die *eigenen* Unvollkommenheiten zu akzeptieren. Wenn ich sie akzeptiert habe, muss ich sie nicht überspielen.

Das Wissen, dass ich hier mit den Mitteln, die Gott mir gibt, leben und wirken soll, schützt vor Heuchelei. Um David sammelten sich viele Männer mit kaputtem Leben, verbitterte Menschen, Verschuldete.

IHN und das vertrauensvolle Annehmen wohl der größte Schutz vor Heuchelei.

„Und die Knechte des Achisch sagten zu ihm: Ist das nicht David, der König seines Landes? Haben sie nicht von ihm bei Reigentänzen gesungen: Saul hat seine Tausende erschlagen, David aber seine Zehntausende?“ (1Sam 1,12)

Was bin ich eigentlich? David – was bist du? Was macht dich aus? An dieser Stelle wird deutlich: Du bist das, was Gott aus dir macht und was er in dir sieht, und nicht das, zu dem du dich machst oder machen möchtest. David macht sich erst zu einem Flüchtenden, dann zu einem Geisteskranken. Beides wollte Gott nicht. Es erschien David aber als sinnvoll. Wir sind geneigt, auch uns in derartige Situationen zu begeben. Die Philister hatten eine bemerkenswerte Sicht. Eigentlich war Saul noch König und David nur zum König gesalbt. Hinter diesen Umständen erkannten sie aber: Vor ihnen stand der König. David sah sich nicht so. Er sah auch nicht, dass Gott diese Salbung zur Wirklichkeit machen würde.

Wir sind ein Königtum von Priestern. Berufen zur Herrschaft. Ausgestattet mit unterschiedlichen Gaben. Und wir sehen es oft nicht. Wir sehen die schwierigen Situationen, die Probleme und die Möglichkeiten, die uns eine Verstellung bieten würde. Das Vertrauen in die Hand Gottes, die uns zum Preise der Herrlichkeit bestimmte, scheint geringer als die Möglichkeiten, die sich uns durch eigene Kraft bieten. Und doch hat ER uns geadelt, uns errettet, uns mitsitzen lassen an unserem Platz in der Himmelswelt (Eph 2,6). Seine überschwängliche Kraft ist in uns wirksam, wenn wir sie nicht mit unserer vermeintlich größeren Kraft unterdrücken. Machen wir uns dies fortwährend bewusst, dann dürfen wir in unserer Bestimmung ruhen, in den Umständen warten und auf seine Weise reagieren.

Gnade. Nicht viel später verstellte sich David erneut und zog zu den

Philistern, die ihm die Stadt Ziklag gaben. Wieder schien ihm die Verstellung das sinnvollste Mittel zu sein, und fast kämpfte er an der Seite der Philister gegen Israel. Was führte ihn dahin? „Nun werde ich doch einen Tages durch die Hand Sauls umkommen“ (1Sam 27,1). Unglaube gepaart mit Ungehorsam ließ ihn zu einem anderen Menschen werden, der brutal verwüstete (1Sam 27,9-12). So verfiel er wieder in ein altes Muster. Doch Gott griff ein, Ziklag wurde verwüstet, die Familien wurden entführt. Gott lässt nicht zu, dass seine Kinder auf Dauer ein Leben der Falschheit führen, er wird eingreifen. Nutzen wir die Chance, die Gott auch uns bietet:

„Aber David stärkte sich in dem Herrn, seinem Gott.“ (1Sam 30,6)

Verstellung ist kein Zeichen innerer Stärke. Man kann sich auch nicht selbst stärken. Das wäre auch ein Verkennen der wahren Kräfteverhältnisse. Die Stärke kam durch ein neues Vertrauen auf Gott. Dieses wurde sichtbar im Nachfragen und Ausrichten des Lebens. Nachdem David seinen Platz, seinen Auftrag erkannt hatte, wurde er im HERRN sicher. Keine Verstellung mehr, keine Heuchelei. Mit den wenigen Männern verfolgte er eine große Überzahl und lernte erneut, dass Gott in den Schwachen mächtig ist, die ihm völlig vertrauen. Solche wurden Könige und führten ein Land. Und solche werden wieder bei Gott geadelt: „Recht so, du guter und treuer Knecht! Über weniges warst du treu, über vieles werde ich dich setzen“ (Mt 25,23). Willst du so ein Knecht sein, der verwaltet, was er anvertraut bekam? Und der sich nicht nach Dingen ausstreckt, die er nicht anvertraut bekam? Ein solcher Knecht, der die Dinge achtet, die ihm anvertraut wurden?

„Aber David stärkte sich in seinem Gott.“ Diese gewonnene Stärke ließ David die Männer anführen, die ihn gerade töten wollten. Diese gewonnene Stärke ließ ihn mit 400 Mann gegen eine Übermacht kämpfen. Diese so gewonnene Stärke lässt uns genau unseren Platz

einnehmen und ausfüllen. Egal, wo er ist. In dieser Stärke, die auf SEINER Führung beruht, können wir im Vertrauen auf IHN unseren Platz in der Familie ausfüllen, die Arbeiten im Werk des HERRN tun, an der richtigen Stelle stehen, aufstehen, sprechen oder schweigen. Wir müssen uns auch nicht in der Gemeinde verstellen, wenn die Sachen und Ordnungen unseres HERRN verdreht werden. Wir können uns ganz einfach und schlicht im Vertrauen auf ihn zu seinen Ordnungen bekennen. Der Prophet Gad war so ein Redender. Er gab David den Hinweis, dass dieser nach Juda gehen sollte (1Sam 22,5). Welch eine Verantwortung lud Gad damit auf sich: den gesalbten König durch einen Vorschlag eventuell in Gefahr zu bringen. Aber Gad wusste sich von Gott geführt, und deshalb konnte er diesen Vorschlag geben. Auch wir sollten das sagen, was Gott uns auf das Herz legt. Auch wenn es uns sehr viel kosten könnte. Es könnte aber auch jemanden zurechtbringen. Natan fürchtete sich nicht, vor den König zu treten und ihm zu sagen: „Du bist der Mann“ (2Sam 12,7). Und Johannes der Täufer scheute sich nicht, dem König die Wahrheit zu sagen, um ihn zu erretten (Mt 14, 4). Manchmal benötigen wir schon im kleinsten Kreis der Mitarbeiter, der Familie oder Nachbarschaft den Mut, uns nicht zu verstellen, und das Vertrauen auf Ihn zum rechten Reden oder Schweigen: „Euer Wort sei allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt; ihr sollt wissen, wie ihr jedem Einzelnen antworten sollt“ (Kol 4,6).

Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig, die sich nicht verstellen, sondern IHM vertrauen, ihm alles zutrauen und im Gehorsam jeden Schritt gehen.



Dr. med. dent. Marcus Nicko (Jg. 1973), betreibt eine Zahnarztpraxis in Weißwasser.

DIE REVOLUTION DES KREUZES

Über die Entstehung des Westens

Eine Rezension

Der britische Historiker Tom Holland hat mit *Herrschaft* eine Geschichte der westlichen Kultur geschrieben, die mit einer Beschreibung der Kreuzigung Jesu beginnt und mit der Bedeutung des Kreuzes endet. Nach Holland hat das Kreuz „einen verwandelnden und anhaltenden Einfluss auf die Welt“ ausgeübt, und der Glaube, der dahintersteht, hat „die Art und Weise, wie die Welt sich organisiert“, maßgeblich geprägt (S. 22). Holland, der sich viel mit antiker Geschichte beschäftigt hat, stellte bei seinen Forschungen fest, dass alles, was uns heute so wichtig ist – Menschenrechte, Gleichberechtigung, Schutz der Schwachen usw. –, keinerlei Wurzeln in der antiken Welt hat, sondern erst durch das Christentum entstanden ist. Mittlerweile sind diese christlichen Wurzeln in Vergessenheit geraten. „Der Einfluss des Christentums auf die Entwicklung der Zivilisation des Westens war so tiefgreifend, dass er unsichtbar geworden ist“ (S. 27). Dabei ist der Autor selbst kein Christ, weiß aber als Historiker die Auswirkung des Christentums auf unsere Kultur des Westens zu schätzen. Den Leser erwartet ein zuverlässiger Überblick über fast 2500 Jahre westlicher Geschichte – von den Perserkriegen der Griechen bis zur zeitgenössischen „Me-too“-Bewegung – immer dabei mit besonderem Bezug auf die Kirchengeschichte. Alle Aussagen sind gut durch Quellen belegt, trotzdem hat man nicht den Eindruck, dass man ein trockenes Geschichtsbuch liest, eher einen

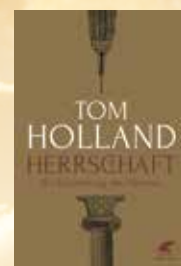
historischen Roman. Gustav Seibt, Rezensent der Süddeutschen Zeitung, spricht von einem „historiografischen Blockbuster“, der „bei aller Saftigkeit der Erzählweise durchaus wissenschaftliche Professionalität beweist“. Seibt wagt sogar den Vergleich zur vierbändigen „Geschichte des Westens“ des renommierten deutschen Historikers Heinrich August Winkler. „In vielen Abschnitten ist sein Buch auf der Höhe der Forschung“ (SZ vom 5. Mai 2021).

Durch die historischen Epochen zeichnet Holland den Einfluss des Christentums nach, selbst im „Krieg zwischen Wissenschaft und Religion“ spiegelt sich „ein gemeinsames Erbe wider“ (S. 462). Dabei wird man als evangelikaler Christ nicht allen Aussagen zustimmen (z. B. hinterfragt er die Autorenschaft von Paulusbriefen, S. 288, 395). Trotzdem ist erstaunlich, dass Holland als säkularer, nicht christlicher Autor die Bibel immer wieder als erstrangige historische Quelle anführt. Er scheint dem biblischen Text als Historiker mehr Vertrauen entgegenzubringen als mancher historisch-kritischer Theologe. Dabei erfasst er die zentrale Botschaft des christlichen Glaubens erstaunlich exakt: „Christsein bedeutet zu glauben, dass Gott Mensch wurde und einen so schrecklichen Tod erduldet wie kaum ein Sterblicher. Deshalb bleibt das Kreuz, dieses uralte Folterwerkzeug, was es immer war: das angemessene Symbol der christlichen Revolution. Es ist die Kühnheit, in einem gequälten, zu Tode geschundenen Leichnam die Herrlichkeit des Schöpfers des

Universums zu erkennen, die mit größerer Gewissheit als alles andere die schiere Befremdlichkeit des Christentums und der Zivilisation, die aus dem Christentum entstand, erklären kann.“ Und damit sind selbst die Millionen von Menschen in Europa und Nordamerika, „die nie auf die Idee kämen, sich als Christen zu bezeichnen“ alle „Erben derselben Revolution: einer Revolution, die als ihr feuerflüssiges Herz das Bild eines an einem Kreuz zu Tode gefolterten Gottes hat“ (S. 556). Während sich auch im evangelikalen Bereich immer mehr Christen von der traditionellen Bedeutung des Kreuzes als Sühnetod abwenden („Gott braucht kein Opfer“), erkennt ein säkularer Historiker darin das Herzstück des Christentums.

Hollands Buch ist eine faszinierende, fesselnde Lektüre, die gerade vom Kreuz Jesu her die Bedeutung des christlichen Glaubens für unsere Welt nachzeichnet.

Ralf Kaemper



Tom Holland
Herrschaft
Die Entstehung des Westens
 2021, Klett-Cotta,
 gb., 624 S., 28,00 €,
 ISBN 978-3-60898-356-2

» Zitate aus: HERRSCHAFT - DIE ENTSTEHUNG DES WESTENS

WOHER STAMMEN DIE MENSCHENRECHTE?

„Dass alle Menschen gleich geschaffen und mit einem unveräußerlichem Recht auf Leben, Freiheit und dem Streben nach Glück begabt waren, diese Wahrheiten verstanden sich nicht einmal ansatzweise von selbst. Und dass die meisten Amerikaner an diese Wahrheit glauben, verdankte sich weniger der Philosophie als vielmehr der Bibel: der Zusicherung, die Christen und Juden, Protestanten und Katholiken, Calvinisten und Quäkern gleichermaßen galt, dass nämlich jedes menschliche Wesen nach Gottes Bild geschaffen war. Das eigentliche, ultimative Saatbeet der amerikanischen Republik – ganz gleichgültig, was einige der Männer, die ihre Gründungsdokumente formulierten, womöglich denken mochten – war das Buch Genesis. [...] Die Revolutionäre auf beiden Seiten des Atlantiks behaupteten, die Menschenrechte lägen ganz natürlich und von selbst in der Beschaffenheit der Dinge vor, und das sei, Zeit und Raum übergreifend, schon immer so gewesen. Doch das war natürlich ein genauso weit hergeholt Glaube wie alles, was in der Bibel zu lesen war. Die Herausbildung der Vorstellung von Menschenrechten, wie sie seit der Reformation von protestantischen Juristen und philosophes vermittelt wurde, hatte zur Verdunkelung ihrer eigentlichen Urheber geführt. Die Vorstellung von Menschenrechten leitete sich nicht vom antiken Griechenland oder Rom ab, sondern von jener Geschichtsepoche, die von allen rechtenden Revolutionären als verlorenes Jahrtausend bezeichnet wurde, in dem jegliches Aufblühen von Aufklärung sofort von mönchischen, bücherverbrennenden Fanatikern ausgeblasen worden war. Sie war ein Erbe der Kirchenrechtler des Mittelalters.“ (S. 413–414)

UNSER WERTESYSTEM

„Jede Verdammung des Christentums als patriarchalisch und repressiv leitete sich von einem Bezugssystem ab, das selbst durch und durch christlich war.“ (S. 547)

DIE CHRISTLICHEN WURZELN DES HUMANISMUS

„Der Humanismus leitet sich letztlich aus biblischen Voraussetzungen ab: Der Mensch ist nach dem Bild Gottes erschaffen; Gottes Sohn ist für alle gestorben, es gibt weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder Mann noch Frau.

Wie ein großes Erdbeben sandte das Christentum wiederholt Resonanzen um die ganze Welt. Am Anfang war die grundlegende Revolution, die Paulus gepredigt hatte ... dass Menschen Rechte haben; dass sie gleich geboren sind; dass sie Lebensunterhalt und Schutz und Zuflucht vor Verfolgung beanspruchen dürfen: All das waren niemals selbstverständliche Wahrheiten.“ (S. 555)

STARKE SCHWACHHEIT

„Kreuzigung war nicht nur eine Bestrafung. Es war ein Mittel, sich Überlegenheit zu verschaffen: eine Überlegenheit, die bei den Unterworfenen nacktes, tiefstes Grauen hervorrief. Das Grauen vor der Macht war der Maßstab für Macht. So war es immer gewesen, und so würde es immer bleiben. So war die Welt.

Christen haben das jedoch zweitausend Jahre bestritten. Viele wurden in dieser Zeit selbst zu Handlangern des Grauens. Als ständige Drohung lag ihr Schatten über den Schwachen; sie verursachten Leid und Verfolgung und Sklaverei. Doch die Maßstäbe, nach denen sie deswegen verurteilt werden, sind ihrerseits christlich; und auch wenn die Kirchen im gesamten Westen immer leerer werden, sieht es nicht so aus, als würde sich an diesen Maßstäben so schnell etwas ändern. ‚Was schwach ist vor der Welt, hat Gott erwählt, dass er zuschanden mache, was stark ist‘ (1Kor 1,27). Das ist der Mythos, an welchem wir im Westen nach wie vor festhalten. In diesem Sinn bleibt uns das Christentum erhalten.“ (S. 557)